

Peter Gilles / Melanie Wagner (Hrsg.)

Linguistische und soziolinguistische Bausteine der Luxemburgistik



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 1867-190X
ISBN 978-3-631-63064-8

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2011
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Morphophonologie des Partizips II im Luxemburgischen¹

Peter Gilles (Luxemburg)

0 Einleitung

Dieser Beitrag versteht sich als ein Baustein einer in großen Teilen noch zu erstellenden wissenschaftlichen Grammatik des Luxemburgischen, in der neben der synchronen Gebrauchsnorm sowohl die historische Genese als auch variations- und soziolinguistische Steuerungsmechanismen berücksichtigt werden müssten. Gerade die Verben des Luxemburgischen weisen einen hohen Grad an Irregularität auf, die Linguisten (sowie Lerner) vor Herausforderungen stellt. Die folgende Diskussion konzentriert sich auf das Partizip II, das im Luxemburgischen eine wichtige Rolle bei der Bildung der zusammengesetzten Zeitformen (Perfekt, Plusquamperfekt, Passivbildung) sowie der Adjektive spielt und damit zu den token-frequentesten Wortformen gehört.² Da das Luxemburgische überwiegend als Sprechsprache fungiert, nicht im Schulsystem verankert ist und sich insgesamt auf einem mittleren Standardisierungsgrad befindet (Gilles/Moulin 2003), und damit (noch) weitgehend unbeeinflusst von aktiven Normierungen ist, erhält und entwickelt sich regionale, phonetisch-phonologische, grammatische und lexikalische Variation in einem höheren Maße als in voll ausgebauten Standardsprachen. Betroffen davon sind insbesondere hochfrequente Elemente, wie starke Verben oder eben Partizipien, wenn etwa zum Verb *fléien* ‚fliegen‘ das Partizip *geflunn* lautet (zu Formen der Irregularisierung im Allgemeinen vgl. Nübling 2000).

Es wird sich zeigen, dass die Bildung des Partizips II des Luxemburgischen zwar (noch) auf der klassischen Einteilung in starke und schwache Verben basiert, dass aber zahlreiche Lautwandelprozesse zu vielfältigen Variabilisierungen geführt haben, die diese traditionelle Taxonomie aufzulösen scheinen. Eine breit angelegte morphologische Diskussion bieten Dammel/Nowak (in diesem Band), indem sie zeigen, welche Konsequenzen der weitgehende Verlust des Präteritums sowie Klassenübertritte von starker zu schwacher Konjugation (und umgekehrt) für das Verbalsystem des Luxemburgischen haben. Auch das Verhalten des (starken) Partizips II wird in diesem Diskussionszusammenhang zu interpretieren sein.

Im Folgenden werden möglichst erschöpfend die Bildungsweisen des Partizips diskutiert, es geht also im Wesentlichen um die Präfigierung und Suffigierung als die zentralen morphologischen Exponenten der grammatischen Kategorie ‚Partizip II‘. Dabei stehen weniger morphologisch-systematisierende Fragestellungen als vielmehr Aspekte der Inter-

1 Für viele wertvolle Kommentare danke ich Cristian Kollmann und Britta Weimann.

2 Das Partizip I ist nicht mehr Teil des Verbalsystems. Es existiert nur noch in wenigen, teilweise archaischen Formen (*rasen* ‚rasend‘, *kachen* ‚kochend‘, *fléissen* ‚fließend‘). Formen auf *-end* (*bedeitend*, *ausschwäifend*, *beonrouegend*, *grondleeënd*) lassen sich hingegen beobachten, doch sind sie als direkte, singuläre Transfers aus dem Standarddeutschen anzusehen.

aktion zwischen dem morphologischen Prozess der Flexion einerseits und der phonologischen Konsequenz davon im Vordergrund, oder kürzer formuliert: Welches sind die phonologischen Konsequenzen, wenn zur Partizipbildung Präfixe bzw. Suffixe an den Verbstamm angehängt werden. Betroffen sind also Aspekte der Morphophonologie (Haspelmath/Sims 2010: 211ff.).

Die Vorgehensweise der Analyse ist deskriptiv und systematisierend: Auf der Grundlage der vorhandenen linguistischen Beschreibungen und Kodizes des Zentralluxemburgischen einerseits, bei dem es sich um eine Art ‚Leitvarietät‘ handelt, die von den meisten LuxemburgerInnen gesprochen wird und die sich aus dem Zentrum des Landes heraus in die Dialektregionen des Südens, Ostens, Westens und Nordens ausbreitet (Gilles 1999), werden möglichst alle Bildungsweisen hinsichtlich phonologischer Implikationen untersucht und klassifiziert.

Um auch die Variation innerhalb des Luxemburgischen zu erfassen, wurde außerdem ein Experiment durchgeführt. Aufgabe der Teilnehmer an diesem Sprachproduktionsexperiment war es, einen vorgegebenen Satz aus dem Präsens in das Perfekt zu übersetzen, um die verschiedenen Partizipformen zu erhalten. Es wurden insgesamt 52 Verben getestet, die verschiedene Aspekte der Partizipbildung abdecken. An dem Experiment nahmen 273 Personen aus allen luxemburgischen Regionen teil; die überwiegende Mehrheit stammt aus dem zentralluxemburgischen Gebiet.

Nach einer Vorstellung der allgemeinen Bildungsweisen des Partizips in Abschnitt 2 folgt in Abschnitt 3 und 4 die Diskussion der Auswirkung von Präfigierung bzw. Suffigierung. In Abschnitt 5 werden dann die Ergebnisse zum Zentralluxemburgischen in den weiteren dialektologischen Kontext des Mittelfränkischen und Rheinfränkischen eingeordnet.

1 Bildungsweisen des Partizips

Die Hauptbildungsweisen im Luxemburgischen unterscheiden sich nicht grundsätzlich vom Deutschen oder Niederländischen.³ Schwache Verben erhalten das Suffix *-t*, starke Verben bilden das Partizip mit dem Suffix *-en*; darüber hinaus wird mit *ge-* präfigiert (1).

(1) Bildungsweisen des Partizips

schwache Verben

| | | | | |
|------------------|----------|---|------------|-----------|
| ge- + Stamm + -t | béchs-en | > | ge-béchs-t | ‚büffeln‘ |
|------------------|----------|---|------------|-----------|

starke Verben

| | | | | |
|-------------------|----------|---|-------------|-----------|
| ge- + Stamm + -en | dreiw-en | > | ge-driww-en | ‚treiben‘ |
| ge- + Stamm + -0 | räiss-en | > | ge-rass-0 | ‚reißen‘ |

Wie das letzte Beispiel zudem zeigt, fällt das Suffix *-en* allerdings unter bestimmten Bedingungen aus (vgl. die ausführliche Diskussion in Abschnitt 4).

3 Vgl., insbesondere für die Bildungsweise in den Dialekten, Demske (2008).

Das *ge*-Präfix kann nur angefügt werden, wenn das Verbsimplex einen Trochäus eröffnet. Während ein initial-betontes Verb wie *'granz-en* das Präfix erhält, unterbleibt die Präfigierung bei ‚auftaktigen‘ Verben wie *kra'gél-en* oder bereits präfigierten Verben wie *be-'gräif-en* (2).⁴ Auch in diesem Merkmal gibt es keinen Unterschied zum Standarddeutschen.

(2) *prosodische Steuerung der ge-Präfigierung*

trochäisches Verb

| | | | |
|------------------|---|--------------------|----------|
| <i>'granz-en</i> | > | <i>ge-'granz-t</i> | ‚murren‘ |
| <i>'jauw-en</i> | > | <i>ge-'jauw-t</i> | ‚laufen‘ |

nicht-trochäisches Verb

| | | | | |
|---------------------|---|--------------------|------------------------|-------------|
| <i>kra'gél-en</i> | > | <i>kra'gél-t</i> | <i>*ge-kra'gél-t</i> | ‚krakeelen‘ |
| <i>gui'déier-en</i> | > | <i>gui'déier-t</i> | <i>*ge-gui'déier-t</i> | ‚führen‘ |
| <i>be-'gräif-en</i> | > | <i>be-'graff</i> | <i>*ge-be-'graff</i> | ‚begreifen‘ |

Darüber hinaus existieren zahlreiche Sonderformen wie *komm* ‚gekommen‘, *giess* ‚gegessen‘, *gezunn* ‚gezogen‘, für die im Folgenden auch geprüft werden soll, welche Prozesse zu dieser (scheinbaren) Irregularisierung beigetragen haben. Die Diskussion ist aufgeteilt gemäß der Prozesse, die das Präfix (Abschnitt 3) bzw. das Suffix (Abschnitt 4) betreffen.

2 Präfixprozesse

Das Partizip des Urgermanischen kannte noch kein Präfix, das sich vielmehr erst seit dem Spätwestgermanischen herausgebildet hat und sich von *ga-* über ahd. *ga-/gi-/ge-* zum heutigen *ge-* entwickelt hat. Im Ahd. hatte das Präfix *gi-* perfektivische Bedeutung und wurde daher nicht an Verben angehängt, die an sich schon perfektivisch sind, i.e. *quoman* ‚gekommen‘, *funtan* ‚gefunden‘, *brungan/brāht* ‚gebracht‘, *wortan* ‚geworden‘, *troffan* ‚getroffen‘. Für das Deutsche kann dieses Präfixverbot bei perfektiven Verben bis zum Ende des 18. Jhs. beobachtet werden; erst danach werden perfektive Verben mit *ge-* präfigiert. Im Luxemburgischen (aber auch in verschiedenen deutschen Dialekten) hingegen scheint diese Beschränkung auch heute noch zu gelten, d.h. Formen wie *fonnt* ‚gefunden‘, *komm* ‚gekommen‘, *bruecht* ‚gebracht‘, *blinwen* ‚geblieben‘ weisen bereits seit althochdeutscher Zeit regulär kein Präfix auf.

Verben, die mit einem Plosiv beginnen, haben in der Sprachgeschichte des Deutschen ursprünglich nur zögerlich ein Präfix angenommen (Paul 1917: 277, Polenz 2000: 157). Im Luxemburgischen hat sich diese Entwicklung dahingehend erhalten, dass einige, meist hochfrequente Verben, die mit velarem Plosiv anlauten, bis heute kein Präfix aufweisen (1). Damit konserviert Luxemburgisch hier einen sprachhistorisch ursprünglichen Zustand.

4 Für die – nicht triviale – phonologische Formalisierung der *ge*-Präfigierung vgl. ausführlich Wiese (2000: 89-98), Rathert (2009), Alber (2010). Zur Formalisierung der morphologischen Merkmale des Partizips im Deutschen vgl. Sternefeld (2008: 89-95).

| | | | | |
|-----|------------------|-----------------|------------|------------|
| (1) | <i>Infinitiv</i> | <i>Partizip</i> | | |
| | kennen | kannt | *gekannt | „gekannt“ |
| | goen | gaangen | *gegaangen | „gegangen“ |
| | ginn | ginn | *geginn | „gegeben“ |
| | kafen | kaf/kaaft | *gekaf | „gekauft“ |
| | kaschten | kascht | *gekascht | „gekostet“ |
| | kommen | komm | *gekomm | „gekommen“ |
| | kreien | kritt | *gekritt | „gekriegt“ |

Die übrigen, weniger frequenten Verben mit initialem *g-/k-* weisen hingegen die morphologisch transparente Form ‚Präfix + Stamm‘ auf (z.B. *klammen* > *geklommen* ‚geklettert‘, *klaken* > *geklaakt* ‚geknallt‘, *klunschen* > *geklunscht* ‚gewippt‘, *gierven* > *gegierft* ‚gegerbt‘).

Bei diesem Prozess handelt sich aus der Sicht der heutigen, in den luxemburgischen Wörterbüchern dokumentierten Gebrauchsnorm um einen schon lange abgeschlossenen Lautwandel. Der Prozess ist allerdings in der gesprochenen Sprache, und dies ist die wichtigste Domäne des Luxemburgischen, immer noch produktiv. Besonders in Allegroformen ist Präfixreduktion möglich, sodass sprechsprachliche Formen wie [gla:f] *gelaf* ‚gelaufen‘, [gjaut] *gejaut* ‚geschrien‘ entstehen. Wie diese Beispiele zeigen, gilt die Restriktion auf Stämme mit initialem Velarplosiv hier nicht mehr, allerdings scheint die Präfixreduktion in sonorant anlautenden Stämmen eher möglich zu sein als in Stämmen, die mit einem Obstruenten anlauten (^{??}[gbrax], ^{??}[gvizən]). Darüber hinaus kann diese Präfixreduktion auch in der spontanen Schriftlichkeit beobachtet werden. In diesen Verschriftlichungen zeigt sich, dass sich die Schreiber also mehr oder weniger dieser phonetischen Reduktionsmöglichkeit bewusst sind (2).

- (2) *bei mia ss haut o nix glaf* [=gelaf] ‚bei mir ist heute auch nichts gelaufen‘
ganx kantine gjaut [=gejaut] *an him su gewonk* ‚(hat) die ganze Kantine gebrüllt und ihm so zugewunken‘⁶⁵

Präfixprozesse betreffen darüber hinaus die Gruppe der vokalisch anlautenden Verben. Dabei ist das hochfrequente Verb *iessen* ‚essen‘ mit seinem Partizip *giess* (< *ge-iess*) das einzige, das in seiner reduzierten Form auch Eingang in die Wörterbücher gefunden hat. Die Reduktion kann hier stattfinden, weil das Luxemburgische keinen Glottisverschlusslaut kennt, der sich ‚schützend‘ zwischen Präfix und Verbstamm stellen könnte (Krier 1981). Der Hiatus *ge-iess* lädt damit geradezu zur Assimilation ein. Höchstwahrscheinlich ist auch *giess* schon sehr alt; als *gessen* ist die Form in deutschen Dialekten bis ins 17. Jh. belegt (Ebert u. a. 1993: 239). Neben diesem grammatikalisierten Fall kann im gesprochenen Luxemburgischen das Präfix häufig auch in ähnlichen Verben reduziert werden.

| | | | | |
|-----|-----------------------|---|--------------------------|-----------|
| (3) | <i>Reduktionsform</i> | | <i>kodifizierte Form</i> | |
| | giert | < | geiert | „geirrt“ |
| | gimpft | < | geimpft | „geimpft“ |

5 Quellen: <http://12656.hot2.zap.lu/gb.1> bzw. <http://10762.hot2.zap.lu/gb.132> [Zugriff am 4.4.2011]

| | | | |
|----------|---|-----------|------------|
| giergert | < | geiergert | ‚geärgert‘ |
| gierft | < | geierft | ‚geerbt‘ |
| geenegt | < | gëeenegt | ‚geeinigt‘ |

Trotz ihrer Häufigkeit sind diese reduzierten Formen, wohl wegen ihrer morphologischen Intransparenz, noch nicht in die aktuellen Grammatiken und Wörterbücher aufgenommen worden. Diese Reduktion ist seltener zu hören bei Verben, die mit den Vokalen *a*, *o*, *u* beginnen. Eingehendere Korpusanalysen sind jedoch notwendig, um die Häufigkeit der Reduktion in der Spontansprache festzustellen.

Insgesamt zeigt sich, dass die Präfigierung des Partizips einerseits ahd. Strukturen bewahrt hat und andererseits anfällig für weitergehende Reduktionen dieser prätonischen Silbe ist.

3 Suffixprozesse

Deutlich komplexere Prozesse kristallisieren sich im Zusammenhang mit der Suffigierung heraus. Im Folgenden werden Ausfall bzw. Erhalt der Suffixe bei den schwachen (4.1) und den starken Verben diskutiert (4.2), bei denen im Gegensatz zu den Präfixprozessen weniger phonetische als vielmehr phonologische Aspekte zum Tragen kommen.

3.1 Ausfall/Erhalt der Endung *-t* bei den Partizipien schwacher Verben

Die Endung *-t* bei schwachen Verben (*danzen* ‚tanzen‘ > *gedanz̃t*, *fëllen* ‚füllen‘ > *gefëllt*, *fëmmen* ‚rauchen‘ > *gefëmmt*, *sichen* ‚suchen‘ > *gesicht*) und (partiell) schwach gewordenen starken Verben (*richen* ‚riechen‘ > *gericht*, *fannen* ‚finden‘ > *fonnt*, *falen* ‚falten‘ > *gefaalt*, *geschéien* ‚geschehen‘ > *geschitt*, *béien* ‚biegen‘ > *gebéit*) ist weitgehend stabil. Vor dem Hintergrund, dass die meisten Verben diesem Bildungsmuster folgen, ist diese weitgehende Stabilität auch nicht weiter verwunderlich: Finales *-t* in Kombination mit einem Präfix *ge-* ist im Luxemburgischen der eindeutigste Indikator für ein Partizip.

Wenn der Verbstamm bereits auf *-t* oder *-d* endet, dann wird durch das Antreten des Partizipialsuffixes automatisch Degeminierung ausgelöst, indem der Zusammenstoß von *-t* zu einfachem *-t* reduziert wird (Bertrang 1921). Das Wirken dieser phonologischen Regel, die sich auch in weiteren deutschen Dialekten findet, ist in (4) dargestellt.

| (4) | <i>Infinitiv</i> | <i>Stamm + Part.-Suffix</i> | | <i>degeminiertes Partizip</i> |
|-----|------------------|-----------------------------|---|-------------------------------|
| | faaschten | gefaascht-t | > | gefaascht ‚gefastet‘ |
| | houschten | gehouscht-t | > | gehouscht ‚gehustet‘ |
| | wetten | gewett-t | > | gewett ‚gewettet‘ |
| | waarden | gewaard-t | > | gewaart ‚gewartet‘ |

Wie der Vergleich mit den standarddeutschen Entsprechungen zeigt, finden sich dort unter diesen Umständen Schwa-haltige Suffixe, wodurch das Partizipialsuffix in einer eige-

nen Silbe *-et* realisiert wird. Während im Standarddeutschen also das Partizipialsuffix *-t* immer als solches erkennbar ist (bleiben muss?), führt die Degeminierung im Luxemburgischen dazu, dass der Status des morphologischen Suffixes verschleiert wird. Die Form *gewaart* ‚gewartet‘ belegt zudem, dass zugrunde liegende stimmhafte Obstruenten dann auch der Auslautverhärtung unterliegen (*-d-t > -t-t > -t*). Diese Degeminierung findet allerdings nicht nur bei der Partizipbildung statt, sondern bei allen morphologischen Operationen, in denen ein *-t*-Suffix an einen *-t*-auslautenden Stamm antritt (vgl. bei den finiten Verben: *bien houscht-t > bien houscht* ‚er hustet‘; in der Wortbildung: *breet* ‚breit‘ (Adjektiv) + *-t > Breet* ‚Breite‘ (Substantiv); analog zu *laang* ‚lang‘ + *-t > Längt* ‚Länge‘). Es handelt sich also nicht um eine ausschließliche Eigenschaft des Partizips, sondern um eine generelle phonologische Regel.

Die Endung *-t* tritt auch an die so genannten ‚Rückumlautverben‘ an, die trotz ihres Vokalwechsels (z.B. *trëllen > getrollt*) ebenfalls zu den schwachen Verben gehören. Der vom Präsens abweichende, nicht umgelautete Stammvokal erklärt sich aus dem bereits voralt-hochdeutsch ausgefallenden Bindevokal *-i-* im Partizip (und Präteritum), wodurch es bei den *-jan*-Verben nicht mehr zum Umlaut (**gebrennt*) kommen konnte. Im Gegensatz zum Deutschen hat das Luxemburgische diese Verbkategorie stärker bewahrt.

Wie aus der dritten Spalte in (5) ersichtlich, haben sich für einige Verben Partizip-Varianten herausgebildet, in denen sich der Stammvokal an das Präsens angeglichen hat und es somit zu einer Homogenisierung des Paradigmas und zum Abbau der Rückumlautverben kommt. Die Häufigkeitsangaben stammen aus dem oben erwähnten Sprachproduktionsexperiment zur Variation ausgewählter Partizipien.

| (5) | <i>Infinitiv</i> | <i>Partizip ältere Variante</i> | | <i>Partizip neuere Variante</i> | | |
|-----|------------------|-------------------------------------|--------|-------------------------------------|--------|------------|
| | brennen | gebrannt | | [?] gebrennt | | ‚brennen‘ |
| | denken | geduecht | | [?] gedenkt | | ‚denken‘ |
| | féieren | gefouert | | geféiert | | ‚führen‘ |
| | fäerten | gefaart | | gefäert | | ‚fürchten‘ |
| | kennen | kannt | | | | ‚kennen‘ |
| | leeën | geluecht | | [?] geleet | | ‚legen‘ |
| | nennen | genannt | | [?] genennt | | ‚nennen‘ |
| | réieren | gerouert | (22 %) | geréiert | (78 %) | ‚rühren‘ |
| | rennen | gerannt | | | | ‚rennen‘ |
| | spieren | gespuert | (89 %) | gespiert | (11 %) | ‚spüren‘ |
| | schëdden | geschott | | [?] geschëtt | | ‚schütten‘ |
| | schënner | geschannt | | | | ‚schinden‘ |
| | spären | gespaart | (93 %) | gespäert | (7 %) | ‚sperren‘ |
| | stellen | gestallt | | [?] gestellt | | ‚stellen‘ |
| | trëllen | getrollt ⁶ | | [?] getrëllt | | ‚trollen‘ |
| | wetten | gewatt | (20 %) | gewett | (80 %) | ‚wetten‘ |

6 Die in Schanen (2005: 82) noch angegebene endungslose Variante *getroll* ist nur sehr selten belegt (7 %).

Die Häufigkeitsverteilung von ursprünglicher und neuer Variante zeigt dabei kein klares Bild: Während mit *gespuert* und *gespaart* die rückumgelauteten Formen noch klar vorherrschen, werden mit *geréiert* und *gewett* die neueren, ausgeglichenen Formen bevorzugt. Dieser Abbau des Rückumlauts schreitet heute offensichtlich weiter voran, da sich weitere Verben diesem Ausgleich anschließen. Die in (5) mit einem Fragezeichen versehenen Formen wie *gebrennt*, *gedenkt*, *getrëllt* sind, wenn auch selten, insbesondere in jugendsprachlichem Schreiben belegt. Einige Beispiele aus einer Google-Recherche in (6) belegen diese Entwicklung. Inwieweit es sich dabei um nicht-normgerechtes Luxemburgisch oder gar Fehler handelt, sei dahin gestellt. Relevant erscheint vielmehr, dass der Rückumlaut variabilisiert und tendenziell abgebaut wird.

- (6) *geschter owend hun mir mol puer saachen kloer gestëllt*⁷ (statt: *gestallt*) ‚gestern Abend haben wir einmal ein paar Sachen klargestellt‘
se war ausser sech se huet drop gebrennt (statt: *gebrannt*) *fier en treffen*⁸ ‚sie war außer sich, sie hat darauf gebrannt, ihn zu treffen‘
sin einfach moll sou rem bei laanescht getrëllt (statt: *getroll(t)*)⁹ ‚ich bin einfach mal wieder hier vorbei gestolpert‘

In (7) ist eine interessante Untergruppe der rückumlautenden Verben aufgelistet, die im Infinitiv und Präsens die Affrikate *ts* aufweisen, die jedoch im Partizip verschwindet und nur als *-t* erscheint. Wie die Prozentzahlen für die ursprüngliche und die neuere Variante nahelegen, lässt sich auch hier eine Tendenz zum analogischen Ausgleich beobachten, indem das *-t*-haltige Partizip (z.B. *genat* ‚genetzt‘) zugunsten der Form mit Affrikate (i.e. *genätzt*) abgebaut wird. Im Fall von *bitzen* ist die alte Form *gebutt* bereits weitgehend durch das neuere *gebitzt* ersetzt worden.

| (7) Infinitiv | Partizip ältere Variante | | Partizip neuere Variante | | |
|---------------|-----------------------------|--------|-----------------------------|--------|-------------|
| bitzen | gebutt | (32 %) | gebitzt | (68 %) | ‚nähen‘ |
| jäizen | gejaut | | gejäizt | | ‚schreien‘ |
| nätzen | genat | (67 %) | genätzt | (33 %) | ‚netzen‘ |
| schätzen | geschat | (80 %) | geschätzt | (20 %) | ‚schätzen‘ |
| schnäizen | geschnaut | | geschnäizt | | ‚schnäuzen‘ |
| schwätzen | geschwat | | - | | ‚sprechen‘ |
| setzen | gesat | | - | | ‚setzen‘ |
| späizen | gespaut | (92 %) | gespäizt | (8 %) | ‚spucken‘ |

Für das Ausbleiben der Affrizierung im Partizip lässt sich eine sprachhistorische Erklärung finden, wie sie in (8) am Beispiel von *setzen* dargestellt ist. Die Affrikate im Präsens entstand, nachdem sich durch die westgermanische Konsonantengemination eine Geminata *-tt-* herausgebildet hatte, die regulär die zweite Lautverschiebung durchlief (*sat-jan* > *satt-*

7 <http://40933.hot2.zap.lu/gb.25> [Zugriff am 4.4.2011]

8 [http://zeus2.zap.lu/page/mt8\]A9dupx/1c95jf9nkl9/](http://zeus2.zap.lu/page/mt8]A9dupx/1c95jf9nkl9/) [Zugriff am 4.4.2011]

9 <http://17126.hot2.zap.lu/gb.32> [Zugriff am 4.4.2011]

jan > *sezz-an*). Für das Partizip muss dagegen folgende Entwicklung angenommen werden: Durch den Ausfall des germanischen Bindevokals *-i-* stießen das stammauslautende *-tt* und das *d-* des Partizipialsuffixes aneinander. Für das hier zugrunde liegende (westliche) Voralt-hochdeutsche muss nun eine regressive Stimmhaftigkeitsassimilation der Sequenz *-tt d-* zu *-dd-* angenommen werden. Diese Geminata *-dd-* hat sich dann lauthistorisch regulär zu *-tt* weiterentwickelt, sodass die luxemburgische Form *gesat* entstehen konnte.

| | | | | | |
|------------------|--------------|------------------|--------------------|-------------------|-------------|
| (8) | <i>germ.</i> | <i>westgerm.</i> | <i>vorabd.</i> | <i>abd.-mfrk.</i> | <i>lux.</i> |
| <i>Infinitiv</i> | *sat-jan | *satt-jan | *settjan | sezz-an | setzen |
| <i>Partizip</i> | *satt-i-da- | *satt-i-da | *satt-da > *sadd-a | *gi-satta | gesat |

Innerhalb der übrigen schwachen Verben zeigen insbesondere sieben, überwiegend hochfrequente Verben in unterschiedlichem Ausmaß den Ausfall der Endung *-t*. In (9) sind die Prozentwerte für den Erhalt bzw. Ausfall der *-t*-Endung dargestellt. Es zeigt sich, dass bei *gellen* und *trellen* das Ausmaß des Endungserhalts sehr hoch ist. Anders verhält es sich bei den folgenden Verben, für die der *-t*-Ausfall zunimmt, etwas weniger stark für *paken* und *kafen* und sehr ausgeprägt für *rafen*, *maachen* und *huelen*, sodass für diese letzten Verben die endungslose Variante sogar als Norm angesehen werden könnte. Anders als bei *gellen* und *trellen* zeigt diese Entwicklung, dass sich diese vormals schwachen Verben zu starken entwickeln. Dafür spricht neben der Endungslosigkeit (s.u.) auch die Wechselflexion im Präsens (*ech kafen* ~ *du keefs*; *ech paken* ~ *du peeks* (neben *du paaks*); *ech huelen* ~ *du hëls*).

(9) *Verben mit variablem Erhalt der -t-Endung*

| | <i>-t-Erhalt</i> | | <i>-t-Ausfall</i> | |
|---------|-------------------------------|--------|-------------------|-----------------|
| gellen | gegollt/gegëllt ¹⁰ | (98 %) | gegoll | (2 %) ,gelten' |
| trellen | getrollt | (93 %) | getroll | (7 %) ,trollen' |
| paken | gepaakt | (75 %) | gepak | (25 %) ,packen' |
| kafen | kaaft ¹¹ | (58 %) | kaf | (42 %) ,kaufen' |
| rafen | geraajt | (17 %) | geraf | (83 %) ,raffen' |
| maachen | gemaacht ¹² | (11 %) | gemaach | (89 %) ,machen' |
| huelen | geholt | (3 %) | geholl | (97 %) ,holen' |

10 Im Experiment wurde die neuere, analog-gebildete Form *gegëllt* mit knapp 50 % genannt. Damit setzt sich die Tendenz in Richtung auf ein regelmäßiges Verb fort; dies passiert umso leichter, als das Präsens ohnehin keine Wechselflexion kennt und ein Präteritum nicht existiert. Das seltene Partizip *gegoll* zeigt, dass das Verb ursprünglich stark war. Das im *Luxemburger Wörterbuch* (LWB) noch belegte Partizip *goll* scheint hingegen ebenso gut wie verschwunden zu sein wie das bei Meyer und Gloden (1845) aufgeführte *gegollen*.

11 Vereinzelt findet sich in der Südhälfte noch die clusterreduzierten Formen [ka:t], [k□:t].

12 Das Partizip von *maachen* weist noch eine Reihe weiterer Varianten auf, die in (9) nicht aufgeschlüsselt sind: Insbesondere im Süden ist es zur Herausbildung der umgelauteten Form *gemeet* gekommen. Die Variante *gemaach* kann weiter zu *gema* [gəma:] reduziert werden. Beide Formen folgen einem generellen Trend des Luxemburgischen, den uvularen Frikativ [χ] vor [t] abzubauen (z.B. *Luucht* > [lu:t]; vgl. Gilles 1999: 245ff.). Nebenbei bemerkt: Auch der palatale Frikativ wird in dieser Position abgebaut: (z.B. *Gesiicht* > *Gesit*; *liicht* > *liit*; **riechts* > *riets*).

Es zeichnet sich die Tendenz ab, dass die Endung am häufigsten abfällt, wenn die Stammsilbe eine überschwere Coda enthält (i.e. Langvokal plus zwei Konsonanten). Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit denjenigen von Nübling (2005) und Dammel/Nowak (in diesem Band); die Autorinnen beobachten darüber hinaus, dass sich auch weitere Verben die Tendenz zum Abfall der *-t*-Endung herausbilden (etwa *gelaacht* > *gelaach*). Darüber hinaus ist aber auch davon auszugehen, dass rein morphologische Faktoren eine Rolle spielen, denn dieser *-t*-Ausfall lässt sich nur in der Partizipialbildung beobachten; in anderen morphologischen Kontexten ist das *-t* nämlich stabil (vgl. *schmaach-t* ‚es schmeckt‘, *flaach-t Land* ‚flaches Land‘, *aacht* ‚acht‘). Für Dammel/Nowak zeichnet sich in dieser Entwicklung die Tendenz des Luxemburgischen ab, die Differenzierung zwischen starken und schwachen Verben aufzulösen. In weiteren empirischen Studien wird zu untersuchen sein, welcher sprachsystematischen und soziolinguistischen Dynamik dieser morphologische Wandel folgt; hier ist vorauszusehen, dass die Faktoren ‚Alter‘ und ‚Region‘ eine entscheidende Rolle spielen werden.

Interessanterweise kann die Endung in aus Partizipien abgeleiteten Adjektiven (noch) nicht ausfallen, wie folgende Beispiele illustrieren: *sech an d'gemaachte Bett leeën* (nicht: **gemaache Bett*), *7 Millionne verkaaften Albumen* (nicht: **verkaafen Albumen*), *eng frësch ausgepaakte Mumie* (nicht: **ausgepaake Mumie*) (Internetbelege). Dies deutet darauf hin, dass sich der *-t*-Ausfall zunächst nur beim Partizip abspielt und dass davon abgeleitete Adjektive noch nicht erfasst sind. Es kann sich damit nicht um einen rein phonetisch-phonologischen Prozess handeln, vielmehr belegt die Sensitivität für die Wortart, dass morphologische Faktoren eine entscheidende Rolle spielen. Darüber hinaus ist auch mit einer Vorbildwirkung derjenigen starken Verben zu rechnen, bei denen die Endung regulär ausfällt (etwa *gelaf* ‚gelaufen‘, *gefall* ‚gefallen‘, *gebrach* ‚gebrochen‘; vgl. 4.2).

Insgesamt zeigt sich, dass das Suffix *-t* im Luxemburgischen als stabiler Marker des Partizips regelmäßiger Verben fungiert. Variations- und Wandelprozesse manifestieren sich lediglich für eine Handvoll von hochfrequenten Verben.

3.2 Erhalt/Ausfall der Endung *-en* bei den Partizipien der starken Verben

Auffälliger ist die Suffigierung der starken Verben, da sich hier eine phonologische Konditionierung herausgebildet hat, die das Auftreten der Endung *-en* steuert. In keiner der neueren Grammatiken werden Erklärungen für diese auffälligen Partizipien angeführt. Sowohl im Verben-Kompodium (Braun u. a. 2005b: 52) als auch in den Grammatiken von Braun u. a. (2005a) oder Schanen (2006: 70ff.) werden lediglich die Bildungsweisen beschrieben, ohne dass ersichtlich ist, wann das Suffix ausfällt, oder es wird nur eine Liste der Verben mit und ohne Endung angegeben.

Generell lässt sich für das heutige Zentralluxemburgische feststellen, dass das Vorhandensein der *-en*-Endung durch den finalen Konsonanten im Verbstamm gesteuert ist. In der folgenden Diskussion ist nach verschiedenen phonologischen Kontexten zu unterscheiden: In der ersten Gruppe endet der Stamm mit einem Obstruenten, in der zweiten Gruppe mit einem Sonoranten.

Obstruentische Stammkonsonanten

Die erste Gruppe versammelt Verben mit einem obstruentisch auslautenden Stamm. Wie die Daten in (10) nahelegen, steuert die Stimmhaftigkeit des finalen Stammkonsonanten, ob das Suffix angehängt wird oder nicht. In (10a) bleibt das Suffix erhalten, weil der Verbstamm einen zugrunde liegenden stimmhaften Endkonsonanten aufweist, der sich über die Infinitivform ermitteln lässt (*hie[v]en* ‚heben‘ > *gehue[v]en* ‚gehoben‘). Hingegen fehlt die Endung bei den Verben in (10b), wenn der zugrunde liegende Stammkonsonant stimmlos ist (*gräi[f]en* ‚greifen‘ > *gegraff* ‚gegriffen‘).¹³

| (10a) <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | <i>Stammkonsonant</i> | |
|-----------------------|------------------|-----------------------|-------------|
| bliwwen | bleiwen | [v] | ‚bleiben‘ |
| geblosen | blosen | [z] | ‚blasen‘ |
| gedriwwen | dreiwen | [v] | ‚treiben‘ |
| gehuewen | hiewen | [v] | ‚heben‘ |
| geridden | reiden | [d] | ‚reiten‘ |
| geriwwen | reiwen | [v] | ‚reiben‘ |
| geschnidden | scheiden | [d] | ‚scheiden‘ |
| gestigen | steigen | [ʒ] | ‚steigen‘ |
| gestriden | streiden | [d] | ‚streiten‘ |
| gewisen | weisen | [z] | ‚weisen‘ |
| (10b) gebass | bäissen | [s] | ‚beißen‘ |
| gedosch | dauschen | [ʃ] ¹⁴ | ‚rauschen‘ |
| geglach | gläichen | [ɕ] | ‚gleichen‘ |
| gegraff | gräifen | [f] | ‚greifen‘ |
| gekrasch | kräischen | [ʃ] ¹⁵ | ‚kreischen‘ |
| gekroch | krauchen | [χ] | ‚kriechen‘ |
| geroch | richen | [ɕ] ¹⁶ | ‚riechen‘ |
| gestach | stiechen | [ɕ] | ‚stechen‘ |
| gestouss | stoussen | [s] ¹⁷ | ‚stoßen‘ |
| getosch | tauschen | [ʃ] | ‚tauschen‘ |
| getraff | treffen | [f] | ‚treffen‘ |
| gewach | wäichen | [ɕ] | ‚weichen‘ |
| gewäsch | wäschen | [ʃ] | ‚waschen‘ |
| geworf | wierfen | [f] | ‚werfen‘ |

13 Die vollständige Liste aller luxemburgischen starken Partizipien, klassifiziert nach ihrer Bildungsweise, findet sich im Anhang.

14 Im Luxemburgischen sind die ehemaligen schwachen Verben *dauschen* ‚rauschen‘ und *tauschen*, wohl in Analogie zu *saufen*, stark geworden.

15 Hat nach dem Muster von *gräifen* (mhd. *grifen*, Klasse Ia) starke Flexion angenommen.

16 Neben dem Partizip *geroch* ist heute auch das Partizip *gericht* häufig. In diesem Fall hat ein vollständiger Ausgleich zu einem regelmäßigen Verb stattgefunden.

17 Die in Schanen (2005: 92) angeführte Variante *gestouss* wurde im erwähnten Produktionsexperiment nur einmal realisiert und es kann davon ausgegangen werden, dass sie weitgehend abgebaut ist.

| | | | |
|---------|---------|-----|-----------|
| gewuess | wuessen | [s] | ‚wachsen‘ |
| giess | iessen | [s] | ‚essen‘ |

Die gleiche Regularität lässt sich auch beobachten, wenn nach dem Stammvokal zwei Stammkonsonanten folgen. In diesem Fall ist der erste Konsonant immer ein Sonorant (Nasal, Lateral oder Vibrant) und der zweite ein Obstruent.

| | | | | |
|------|-------------------------|------------|-------|-------------|
| (11) | gestuerwen | stierwen | [rv] | ‚sterben‘ |
| | verduerwen | verdierwen | [rv] | ‚verderben‘ |
| | geschmolz ¹⁸ | schmëlzen | [lts] | ‚schmelzen‘ |
| | gestonk | sténken | [ŋk] | ‚stinken‘ |
| | gesonk | sénken | [ŋk] | ‚sinken‘ |
| | gedronk | drénken | [ŋk] | ‚trinken‘ |
| | gehollef | hëllefen | [lɔf] | ‚helfen‘ |

Wie die Beispiele in (11) belegen, ist es in Konsonantenverbindungen immer der letzte, stammauslautende Konsonant, der für das Vorhandensein der Endung verantwortlich ist (vgl. *gestue[rɪ]en* vs. *geschmo[lts]*). Das Partizip *gehollef* (< *hëllefen*) zeigt darüber hinaus, dass der Endungsabfall unabhängig von einer eventuellen Schwa-Epenthese¹⁹ ist. Auch hier ist also ausnahmslos die Stimmhaftigkeit bzw. -losigkeit des Stammausgangs für den Erhalt bzw. den Ausfall der Endung verantwortlich.

Für die Steuerung der Endungen im heutigen Zentralluxemburgischen lässt sich also folgende Regel der phonologisch konditionierten Allomorphie (abgekürzt PhkA) aufstellen:

(12) *PhkA des luxemburgischen Partizips (Teil 1)*

Starke Verben mit einem stimmhaften, obstruentischen finalen Stammkonsonanten bilden das Partizip mit *-en*. Starke Verben mit einem stimmlosen, obstruentischen finalen Stammkonsonanten bilden das Partizip mit dem Nullallomorph.

Vergleichbar den Partizipien mit stimmhaften Stammkonsonanten verhalten sich auch Formen mit einem Hiatus, d.h. hier bleibt regelkonform die Endung erhalten (13).

| | | | |
|------|-----------------------|------------------|----------|
| (13) | <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
| | gedoen ²⁰ | doen | ‚tun‘ |
| | gedroen | droen | ‚tragen‘ |
| | gefrien ²¹ | freien | ‚freien‘ |
| | gehaen | haen | ‚hauen‘ |
| | geleeën | leien | ‚liegen‘ |

18 Bei *geschmolz* handelt es sich um eine neuere, wahrscheinlich aus dem Standardneuhochdeutschen übernommene Variante, die etwas seltener als die ursprünglichere Variante *geschmolzt* vorkommt. Im Experiment wurde zu 43 % *geschmolz* und zu 57 % *geschmolzt* angegeben.

19 Schwa-Epenthese tritt unabhängig von der Wortart in allen silbenauslautenden *-lf*-Verbindungen auf (vgl. *hallef* ‚halb‘, aber: *hallven* ‚halben‘).

20 Nebenform: *gedunn*.

21 Neuere, schwach gebildete Variante: *gefreet*.

| | | |
|-----------|----------|------------|
| geschloen | schloen | ‚schlagen‘ |
| gewien | weien | ‚wiegen‘ |
| verzien | verzeien | ‚verzeien‘ |

Der Hiatus war entweder historisch bereits vorhanden (*freien*) oder wurde durch den Ausfall eines stimmhaften, intervokalischen Obstruenten hervorgerufen (*leien*), was dann in der Folge zu Ersatzdehnung des Stammvokals führte (Bruch 1954: 34-37). Im Fall von *doen* ‚tun‘ hat eine analogische Angleichung des einsilbigen Wurzelverbs an die Formen von *goen* ‚stehen‘, *stoen* ‚stehen‘ stattgefunden (mhd.-wmd. **duon* > *doen*), sodass heute auch dort ein Hiatus vorliegt.

Das Vorhandensein des stimmhaften Obstruenten, aber auch der Hiatus an sich, der ja ebenfalls eine stimmhafte Silbengrenze impliziert, belegen, dass dieser phonologische Kontext sich zum oben besprochenen Erhaltskontext gesellt: Stimmhaftigkeit an der Silbengrenze bedingt den Erhalt der Partizipendung *-en*.

Auch bei den folgenden Verben in (14) hat der Ausfall eines intervokalischen Konsonanten zur Entstehung eines Hiatus bzw. einer kontrahierten Form (*ginn*) geführt, allerdings ist im Partizip die Dehnung des Stammvokals ausgeblieben. In der Konsequenz ist es dann zu einer weiteren phonetischen Integration der Schwa-haltigen Endungssilbe in die Stammsilbe gekommen.

| | | | |
|------|-----------------|------------------|------------|
| (14) | <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
| | bedrunn | bedréien | ‚betrügen‘ |
| | geflunn | fléien | ‚fliegen‘ |
| | gelunn | léien | ‚liegen‘ |
| | gesinn | gesinn | ‚sehen‘ |
| | gezunn | zéien | ‚ziehen‘ |
| | ginn | ginn | ‚geben‘ |

Für das Partizip von *fléien* ‚fliegen‘ lässt sich eine historische Vorgängerform **geflogen* ansetzen, deren intervokalischer Konsonant²² zunächst zu einem Gleitlaut reduziert wurde; Reflexe dieser lauthistorischen Entwicklung zeigen sich in Formen wie *geflujen*, die auch heute noch im Nord-Luxemburgischen belegt sind. Nachdem auch der Gleitlaut ausgefallen war, entstand die Hiatusform *gefluen*. Auch für diese Formen lassen sich Belege finden, etwa in Gangler (1847), wo Partizipien wie *geluen* ‚gelogen‘, *gezuen* ‚gezogen‘ oder *bedruen* ‚betrogen‘ gelistet sind. Aufgrund des Kurzvokals in der Stammsilbe wurde im Zentralluxemburgischen weiter reduziert, sodass die finale Schwasilbe in die Stammsilbe integriert und der Hiatus abgebaut wurde (vgl. Bruch 1954: 36). Bei *gesinn* ‚gesehen‘ verlief die Entwicklung von ahd.-mfrk. **gi-sēhan* über **gesiehen* > **gesie-en* > **gesien* > *gesinn*. Ähnliches ist für *ginn* ‚geben‘ anzusetzen. Für *ginn* ‚gegeben‘ ist entsprechend folgende Entwicklung anzunehmen: **gēven* > *gieven* > **gīven* > **gīen* > *ginn*. Auch wenn also die *-en*-Partizipendung bei diesen Verben phonetisch zu *-n* reduziert und in die Stammsilbe integriert erscheint, so ist

22 Für das Mittelfränkische ist davon auszugehen, dass alle in- und auslautenden *g* als homorgane Reibelauten [ɣ] bzw. [x] realisiert werden (Frings 1955).

dieser prinzipielle Erhalt der Endung dennoch durch eine (heute nicht mehr erkennbare) stimmhafte Silbengrenze bedingt.

Die phonologische Konditionierung für das Auftreten der Endung muss bereits sehr alt sein und daher können spätere phonologische Veränderungen dazu geführt haben, dass die heutige Form den ursprünglichen Kontext zwar nicht mehr aufweist, die phonologische Konditionierung aber dennoch erhalten geblieben ist. Dies ist der Fall für die folgende Gruppe von Partizipien, bei denen ein Obstruent an einen vorausgehenden Sonoranten (i.e. Nasal oder Liquid) assimilierte. Wie die Spalte der ahd.-mfrk. Vorläuferformen in (15) zeigt, können alle diese Partizipien lauthistorisch auf Sonorant + Obstruent-Verbindungen zurückgeführt (ahd.-mfrk. *gi-klum[mb]an*, *gi-bu[nd]an*, *gi-ba[ld]an*, *gi-ꝛpu[ŋg]an* usw.). Ersichtlich ist auch, dass alle Verbindungen mit einem stimmhaften Plosiv enden, der dann gemäß der oben aufgestellten Regel für den Erhalt der Endung verantwortlich ist.

| (15) | Verbindung | ahd.-mfrk. | lux. Partizip | lux. Infinitiv | |
|------|------------|-------------|------------------|-------------------|----------------|
| | -mb- | gi-klumban | geklommen | klammen | ‚klimmen‘ |
| | -nd- | gi-bundan | gebonnen | bannen | ‚binden‘ |
| | -nd- | gi-swundan | verschwonnen | verschwannen | ‚verschwinden‘ |
| | -nd- | gi-standan | gestanen | stoen | ‚stehen‘ |
| | -ld- | gi-haldan | gehalen | halen | ‚halten‘ |
| | -ŋg- | gi-drungan | gedrongen | dréngen | ‚dringen‘ |
| | -ŋg- | gangan | gaangen | goen | ‚gehen‘ |
| | -ŋg- | gi-sungan | gesongen | sangen | ‚singen‘ |
| | -ŋg- | gi-lungan | gelongen | geléngen | ‚gelingen‘ |
| | -ŋg- | gi-sprungan | gesprongen | sprangen | ‚springen‘ |
| | -ŋg- | gi-klungan | geklongen | kléngen | ‚klingen‘ |
| | -ŋg- | gi-rungan | gerongen | réngen | ‚ringen‘ |
| | -ŋg- | gi-slungan | geschlongen | schléngen | ‚schlingen‘ |
| | -ŋg- | gi-zwungan | gezwongen | zwéngen | ‚zwingen‘ |
| | -ŋg- | gi-fangan | gefaangen | fänken | ‚fangen‘ |
| | -ŋg- | gi-hangan | gehaangen | hänken | ‚hängen‘ |

Neben den Nexus *-nd-*, *-ld-* befinden sich überwiegend *-ŋg-*-Verbindungen in dieser Gruppe. Hierbei ist zu beachten, dass in letzterer Verbindung der Plosiv *g* tatsächlich realisiert wurde, also [gə'zʊŋgən], und noch nicht mit dem velaren Nasal [ŋ] verschmolzen ist. Es zeigt sich damit, dass sich auch diese Partizipien, in ihrer ahd.-mfrk. Form, in die bisher besprochene phonologische Konditionierung einreihen, wonach die Stimmhaftigkeit des letzten Stammkonsonanten ausschlaggebend für das Auftreten der Endung ist.

Diese Assimilation der Sonorant + Verschlusslaut-Verbindungen fand wohl in spätalthochdeutscher/frühmittelhochdeutscher Zeit statt (zur nicht unproblematischen Datierung in die Zeit vom 10.-12. Jh. siehe Huss 1908 und Bruch 1954: 8ff.). Nicht nur bei Partizipien sondern bei allen Formen, in denen die fraglichen Konsonantenverbindungen in intervokalischer Position standen, ist es zur Assimilation des homorganen Verschlusslautes an den Sonoranten gekommen. Dies führte zunächst zu einer sonoranten Geminate, die im

späteren Verlauf abgebaut wurde, was teilweise zu einer kompensatorischen Dehnung des Stammvokals geführt hat. Dieser Prozess ist in (16) für drei Partizipien nachgezeichnet; ähnlich haben sich vergleichbare Strukturen anderer Wortarten entwickelt (vgl. *Kanner* ‚Kinder‘, *Bänner* ‚Bänder‘, *hannen* ‚hinten‘, *geschnënn* ‚geschwinde‘).

| | | | | | | |
|------|-------------------|---------------|---|--------------------------|---|-------------|
| (16) | <i>Verbindung</i> | <i>ngerm.</i> | > | <i>spätahd./frühmhd.</i> | > | <i>lux.</i> |
| | -nd- | gi-bu[nd]an | | gi-bo[n:]an | | gebo[n]en |
| | -ld- | gi-ha[ld]an | | gi-ha[l:]an | | geh[a:l]en |
| | -ŋg- | gi-fa[ŋg]an | | gi-fa[ŋ:]an | | gef[a:ŋ]en |

Obwohl also hier die ursprüngliche Konditionierung durch den stimmhaften Stammkonsonanten sprachhistorisch betrachtet schon sehr früh nicht mehr vorlag, scheint sie dennoch synchron noch wirksam zu sein, d.h. in *gebonnen* und *gehalen* bleibt die Endung aufgrund des gleichen Mechanismus erhalten wie etwa beim weiter oben beschriebenen *gehuewen* ‚gehoben‘. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit liegt darin, dass die aus der Assimilation resultierenden Sonoranten im Silbengelenk ja ebenfalls stimmhaft (sonorant) sind und daher gleichermaßen Endungserhalt bedingen.

Die beiden Verben *fänken* ‚fangen‘ und *hänken* ‚hängen‘, die beide endungshaltige Partizipien ausgebildet haben, scheinen eine Ausnahme darzustellen, da ja analog zu *drénken* ~ *gedronk* eine Alternation *fänken* ~ *gefänk* erwartbar wäre.

| | | | | |
|------|-----------------|------------------|------------------|----------------------|
| (17) | <i>Partizip</i> | | <i>Infinitiv</i> | |
| | gefaangen | < ahd. gi-fangan | fänken | < ahd.-mfrk. *fenken |
| | gehaangen | < ahd. gi-hangan | hänken | < ahd.-mfrk. *henken |

Tatsächlich liegen jedoch, wie (17) zeigt, unterschiedliche Stämme für das Partizip und den Infinitiv vor. Der Partizipialstamm weist mit [g] einen stimmhaften auslautenden Obstruenten auf, der den Erhalt der Endung bedingt. Die beiden Verben sind also keine Ausnahmen, sondern bilden ihr Partizip in der gleichen Weise wie *gehalen* oder *gebonnen*.

Wenn diese starken Partizipien als attributive Adjektive verwendet werden, dann taucht die ursprüngliche *-en*-Endung allerdings wieder auf, an die dann die Adjektivflexive angehängt werden.

| | | | |
|------|--------------|----------------------------|---------------------------|
| (18) | <i>mask.</i> | den zerrass-en-e(n) Plover | ‚der zerrissene Pullover‘ |
| | <i>fem.</i> | déi zerrass-e(n)-0 Box | ‚die zerrissene Hose‘ |
| | <i>neut.</i> | dat zerrass-en-t Hiem | ‚das zerrissene Hemd‘ |

Dies ist ein wichtiger Hinweis darauf, dass das Suffix *-en* vormalig vorhanden war und nur in der Partizipverwendung eine phonologisch bedingte Tilgung erfahren hat. Weiterhin ist ersichtlich, dass PhkA in der beschriebenen Form nur für Partizipien gilt, d.h. sensitiv hinsichtlich der Wortart ist.

Es mutet seltsam an, dass die ältere grammatische Forschung dieser PhkA bis heute nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Zwar diskutiert Bruch (1953: 122ff.) den Endungsausfall am Beispiel von *gebrach* ‚gebrochen‘, das er allerdings in den Kontext einer

allgemeinem Labilität von Endungen setzt und von einer generellen „Abneigung der westfr. Bucht gegen Flexionsendungen“ spricht. Er behandelt dabei irrtümlicherweise den Endungsverlust bei *weiß(e)*, *uns(ere)*, *Gäns(en)*, *gebroch(en)* als zum gleichen Phänomen gehörig, ohne auf morphologische Faktoren zu achten. Als Erklärung dieses Wandels favorisiert er eine prosodische Ursache, wonach der „auf die Tonsilbe konzentrierte Akzent“ Apokope begünstigt. Dadurch übersieht er, dass es sich hierbei um verschiedene lauthistorische Prozesse handelt. Gerade bei der hier untersuchten Partizipialbildung zeigt sich, dass es sich um eine morphologisch sensitive Entwicklung handeln muss. Als einziger ahnt Bourg (1896: 173f.) die Regularität, wenn er schreibt, dass das *-en* wegfällt „nach kurzem Stammvokal nebst harter Frikativa, nach der Liquida *l*, oder *nk* [...] nach langem, einfachen Vokal oder Doppellaut plus harter Frikativa, sowie nach einem Doppellaut plus *l'*“. Die wirkliche phonologische Konditionierung, wie sie hier herausgearbeitet wird, hat jedoch weder er noch Bruch erkannt. Für die neueren Untersuchungen ist Borchers (2009: 135ff.) zu nennen, der die Regularität korrekt beschreibt.

Für alle beschriebenen Kontexte mit einem stamfinalen Obstruenten zeigt sich das heutige Zentralluxemburgische mit einer nahezu variationsfreien Systematik: In Abhängigkeit vom phonologischen Kontext wird das Partizipialsuffix wie beschrieben entweder realisiert oder nicht realisiert, d.h. durch ein Nullallomorph markiert. Für die Flexionsendungen des Partizips kann also eine Allomorphie mit komplementärer Distribution angesetzt werden, die eine hohe Systematik aufweist. Tatsächlich existiert lediglich eine einzige Ausnahme: Das Partizip des starken Verbs *lesen* ‚lesen‘ lautet *gelies* anstelle eines erwartbaren **geliesen*.²³ Möglicherweise wurde ein vormaliges *geliesen*, das heute noch im Westösling erhalten ist, in Analogie zu ähnlich lautenden Partizipien (*giess*, *vergiess*, *gefriess*) zu *gelies* umgebildet.

Obwohl PhkA ganz offensichtlich durch das binäre Merkmal der Stimmhaftigkeit gesteuert wird, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Forschung keine phonetische Basis für dieses Verhalten angeben. Wie könnte ein stimmhafter Stammkonsonant in irgendeiner Weise das Anhängen der Partizipialendung phonetisch stärker begünstigen als ein stimmloser? Und umgekehrt: Warum sollte ein stimmloser Stammkonsonant das Nullallomorph phonetisch favorisieren? Auffällig ist zunächst, dass sich die beiden Partizipgruppen neben der Stimmhaftigkeit noch hinsichtlich eines weiteren Merkmals unterscheiden, nämlich dem Auftreten der mittelfränkischen Tonakzente (Schmidt 1986, de Vaan 2006). Stimmhafte intervokalische Konsonanten lösten – vereinfacht ausgedrückt – den Tonakzent 1 (‚Schärfung‘) aus, während stimmlose Konsonanten zu Tonakzent 2 (‚zweigliedriger Akzent‘) geführt haben. Damit könnte das Vorhandensein der Partizipendung mit den Tonakzenten zusammenhängen: Verben mit Tonakzent 1 bedingen den Erhalt der Endung (*gerinnen*), während Tonakzent 2 zum Ausfall der Endung führt (*gerass*). Allerdings

23 Neben *gelies* findet sich (relativ selten) die (nicht kodifizierte) Variante *geliest* und dies deutet darauf hin, dass *lesen* auch als schwaches Verb eingestuft werden kann; dies kann umso leichter erfolgen, als kein Präteritum vorhanden ist und das Präsens keine Wechselflexion zeigt – es gibt also keine Stamm-Allomorphie (Demske 2008: 68f.). Die Form *gelies* könnte dann als Reduktionsform von *geliest* aufgefasst werden, die wegen der komplexen Silbenkoda (Langvokal plus zwei Konsonanten) den letzten Konsonanten verliert. Die Formen *gelies* ~ *geliest* verhielten sich dann so wie [ka:f] *kaf* ~ [ka:ft] *kaaft*, [gə'ma:χ] *gemaach* ~ [gə'ma:χt] *gemaacht*, [gə'pa:k] *gepak* ~ [gə'pa:kt] *gepaakt* u.a. (zur Klassenüberschreitung stark <-> schwach der luxemburgischen Verben vgl. Dammel/Nowak in diesem Band).

lassen sich die Tonakzente eindeutig nur für Verbformen mit Langvokal oder Diphthong nachweisen. Fast alle Partizipien enthalten heute jedoch Kurzvokale, die eigentlich keine Tonakzente tragen können. Inwiefern eine Übertragung von Tonakzentmerkmalen vom Infinitiv bzw. anderen flektierten Formen auf das Partizip möglich sein könnte, erscheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Forschung noch unklar. Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein sekundäres, mittelbares Phänomen, da die Tonakzente durch die Interaktion von Vokallänge mit der Stimmhaftigkeit des Stammkonsonanten entstanden sind.

Darüber hinaus ist auffällig, dass bei Endungserhalt der Stammkonsonant historisch auf einen nicht-geminierten Konsonanten zurückgeht, während bei Endungsverlust oft (aber nicht immer) eine Geminale vorlag (*gestriden* ‚gestritten‘ < ahd.-mfrk. *gi-strīdan* vs. *gebak* ‚gebacken‘ < ahd. *gi-bakkan*). Aber auch hier lässt sich kaum direkte phonetische Evidenz dafür finden, dass eine Geminale zum Ausfall einer nachfolgenden Endung beitragen könnte.

Insgesamt lassen sich also mehrere potenzielle phonologische Kriterien für die komplementäre Distribution der Allomorphe *-en* und *-o* feststellen (stimmhaft vs. stimmlos, Tonakzent 1 vs. Tonakzent 2, Einzelkonsonant vs. Geminale), die zur Entstehung der PhkA hätten führen können. Angesichts dieses Konglomerats an potenziellen Kandidaten dürfte diachron betrachtet eine (noch genauer zu rekonstruierende) silbenprosodische Ursache für die Entstehung der PhkA verantwortlich sein. Die synchron fehlende phonetische Basis deutet damit darauf hin, dass es sich um eine fossilisierte phonologische Regel handelt (s.u. Abschnitt 5).

Sonorantische Stammkonsonanten

Im Gegensatz zu den auf Obstruent auslautenden Verbstämmen, zeigen Verbstämme mit sonoranten Stammkonsonanten (*m, n, l, r*) eine andere Systematik. Da Sonoranten inhärent stimmhaft sind und daher auch keine phonologische Stimmhaftigkeitsopposition herausgebildet haben, ist hier in Analogie zu den oben beschriebenen stimmhaften Obstruenten erwartbar, dass die Endung erhalten bleibt. Tatsächlich trifft diese Voraussage auch für viele Verben dieser Gruppe zu (19).

| (19) <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | <i>ahd.</i> | |
|----------------------|------------------|-------------|-------------|
| besonnen | besennen | sinnan | ‚besinnen‘ |
| gequollen | quellen | quëllan | ‚quellen‘ |
| geronnen | rënnen | rennan | ‚rinnen‘ |
| geschwollen | schwëllen | swëllan | ‚schwellen‘ |
| geschwommen | schwammen | swimman | ‚schwimmen‘ |
| gesponnen | spannen | spinnan | ‚spinnen‘ |
| gewonnen | gewannen | giwinnan | ‚gewinnen‘ |

Aus der ahd. Struktur der Stammkonsonanten ist ersichtlich, dass es sich um alte Geminaten handelt, also um Verbindungen, die zwei prosodische Längenpositionen in der Silbenstruktur einnehmen (ahd. *swë[l:]an* ‚schwellen‘, *spi[n:]an* ‚spinnen‘). Im heutigen Luxemburgischen ist es zur Reduktion dieser Geminaten zu Einzelkonsonanten gekommen, da konsonantische Länge phonologisch nicht mehr distinktiv ist. Dennoch stellen diese

historischen Strukturen, auch heute noch Bedingungen für den morphologischen Aufbau des Partizips dar. Vergleichbar ist diese Gruppe mit den oben beschriebenen Partizipien mit historischen Sonorant + Obstruent-Verbindungen, die im Zuge ihrer Assimilation ja auch eine Zwischenstufe mit sonorantischer Geminate durchlaufen haben (20).

| | | | | | | |
|------|-------------------|---------------|---|--------------------------|---|-------------|
| (20) | <i>Verbindung</i> | <i>ngerm.</i> | > | <i>spätahd./frühmhd.</i> | > | <i>lux.</i> |
| | -nd- | gi-bu[nd]an | | gi-bo[n:]an | | gebo[n]en |
| | -nn- | gi-spo[n:]an | | gi-spo[n:]an | | gespo[n]en |

Zu spätahd./frühmhd. Zeit wiesen also die beiden Partizipien (und alle weiteren mit vergleichbarer Struktur der Stammkonsonanten) Geminaten auf, die im Verlauf der Sprachgeschichte zu einfachem Konsonanten reduziert wurden.

Dass das Vorhandensein einer historischen Geminate ausschlaggebend für den Erhalt der Endung war, erhellt aus den folgenden Verben. Hier liegt synchron zwar auch ein sonoranter Stammkonsonant vor, doch ist das Partizip trotzdem endungslos. Zu dieser Gruppe gehören auch die zahlreichen Partizipien mit Vibrant als Stammkonsonant

(21).²⁴

| | | | | |
|------|-----------------|------------------|-------------|-------------|
| (21) | <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | <i>ahd.</i> | |
| | gefall | falen | fallan | ‚fallen‘ |
| | gemuel | muelen | malan | ‚mahlen‘ |
| | gestuel | stielen | stēlan | ‚stehlen‘ |
| | komm | kommen | koman | ‚kommen‘ |
| | gebuer | gebieren | gibēran | ‚gebären‘ |
| | gefruer | fréieren | friosan | ‚frieren‘ |
| | gefuer | fueren | faran | ‚fahren‘ |
| | geschuer | schieren | skēran | ‚scheren‘ |
| | geschwuer | schwieren | sweren | ‚schwören‘ |
| | verluer | verléieren | firlisan | ‚verlieren‘ |

Ein Blick auf die althochdeutsch(-mittelfränkischen) Ausgangsformen macht deutlich, dass es sich hier um Partizipien handelt, die seit westgermanischer Zeit nur einen einfachen, nicht-geminierten Stammkonsonanten enthielten, und sie unterscheiden sich damit phonologisch betrachtet deutlich von jenen mit geminierten Stammkonsonanten (vgl. spätahd. *ko[m]en* vs. ahd. *swi[m:]an*). Und es ist genau dieser Unterschied in der historischen Silbenstruktur, der die Erklärung für das Auftreten bzw. Fehlen der Partizipendung liefert: Während bei geminierten sonoranten Stammkonsonanten die Endung *-en* auftritt, so fehlt sie bei den einfachen sonoranten Stammkonsonanten. Aus diesem Grund heißt es *geschwollen*, aber *gemuel* (nicht *gemuelen*).

Lediglich das Partizip *gefall* ‚gefallen‘ scheint sich dieser Annahme zu widersetzen, da historisch hier eine Geminate vorlag (ahd. *gifallan*), die eigentlich den Erhalt der Endung

24 Hierzu gehört auch das Verb *befielen* ‚befehlen‘, Partizip *befuel*, das zwar im LWB noch belegt, heute aber ungebräuchlich ist.

erwartbar machen würde. Für eine Erklärung muss die Entwicklung des Stammvokals mitberücksichtigt werden. Durch die schon früh eingetretene Dehnung des Stammvokals muss hier nämlich in einem Ausgleichsprozess die alte Geminat zu einem Einzelkonsonant reduziert worden sein. Analog zu *gemuel* greift dann für ein nicht-geminiertes mhd.-mslfrk. *gefa:len* die Regel, wonach die Partizipendung nach einem einfachen sonoranten Stammkonsonanten ausfällt. Als rezente Erscheinung des Zentralluxemburgischen wird dann im letzten Entwicklungsschritt der Stammvokal gekürzt, wie es auch bei vergleichbaren Wörtern wie *Dal* > *Dall*, *Tal*‘ zu beobachten ist.²⁵

- | | | | | | | | |
|------|----------------|---|---------------------------|---|-----------------------|---|----------------|
| (22) | <i>Dehnung</i> | | <i>Geminatenreduktion</i> | | <i>Endungsverlust</i> | | <i>Kürzung</i> |
| | gef[a:l:]en | > | gef[a:l:]en | > | gef[a:l] | > | gef[al] |

Abschließend kann damit nun die zweite Teilregel der PhkA formuliert werden.

- (23) *PhkA des luxemburgischen Partizips (Teil 2)*
 Starke Verben mit einem ahd. *geminerten*, sonoranten finalen Stammkonsonanten bilden das Partizip mit *-en*. Starke Verben mit einem ahd. *nicht-geminerten*, finalen Stammkonsonanten bilden das Partizip mit dem Nullallomorph.

Obwohl also im heutigen Luxemburgischen sowohl die Geminaten als auch die Sonorant + Verschlusslaut-Verbindungen zu Einzellauten reduziert sind, bleibt die ehemalige lauthistorische Struktur auch heute noch relevant für die Selektion des Suffixes.

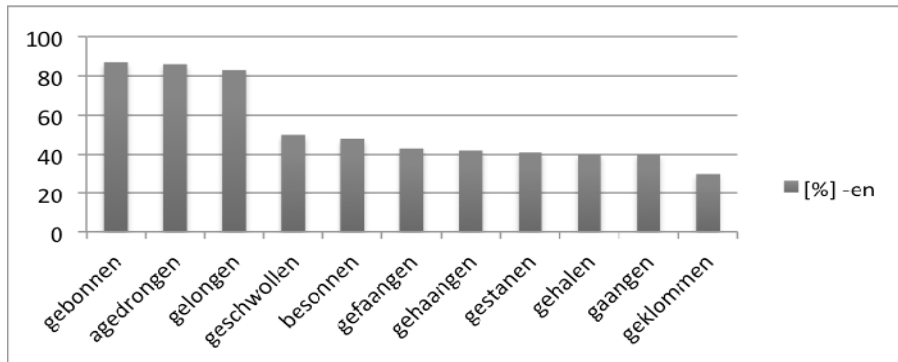
Die oben beschriebene Sensitivität der Allomorphie für die mittelfränkischen Tonakzente stellt sich für diese Gruppe der Partizipien etwas anders dar. Die endungslosen Partizipien auf *l* und *m* können Tonakzent 2 tragen, wobei die finalen Sonoranten gedehnt realisiert werden. Im *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart* (WLM) wurde dieser so genannte ‚Schwebelaut‘ eigens durch eine untergesetzte Tilde markiert (vgl. *kom*, *gefäl*). Dies würde auch zur Systematik der obstruentischen Stämme passen, bei denen ja bei Tonakzent 2 ebenfalls die Endung ausfällt (*gebass* ‚gebissen‘). Unklar ist allerdings, ob die Stämme auf *r* ebenfalls Tonakzent 2 oder überhaupt einen Tonakzent tragen konnten. Es scheint somit, dass die Tonakzente zwar eine gewisse Rolle bei der Konditionierung der Allomorphie spielen, ein eindeutiger Zusammenhang lässt sich jedoch nicht herstellen. Diachron betrachtet ist also auch hier kein eindeutiges Kriterium für die Entwicklung von PhkA festzustellen. Zusammenfassend kann wie bei den intervokalischen Obstruenten die PhkA als fossilisierte phonologische Regel aufgefasst werden.

In der beschriebenen Regularität erscheinen diese Partizipien durchgängig sowohl in den ältesten Beschreibungen (Meyer 1845, Gangler 1847, Bourg 1896) als auch in den aktuellen Wörterbüchern und Sprachlehrwerken (z.B. LOD, Bentner u. a. 2000) und repräsentieren damit eine gewisse Gebrauchsnorm. Darüber hinaus bilden sich jedoch, ausgelöst durch Schnellsprechprozesse, seit einiger Zeit Partizipvarianten heraus, die das ursprünglich regelhafte System variabilisieren, indem vormals endungshaltige Partizipien diese Endung in der Alltagssprache verlieren. Von den elf im erwähnten Produktionsexperiment

25 Für *gefall* findet sich in Ganglers Wörterbuch (1847) konsequenterweise noch die gedehnte Form *gefäl*, die auch im heutigen Ostluxemburgischen noch häufig begegnet.

getesteten Partizipien mit Endung werden nur noch drei fast durchgängig mit Endung realisiert (24). Bei allen übrigen Verben fällt die Endung bei 50 % und mehr der Versuchspersonen aus; besonders häufig werden die Partizipien von hochfrequenten Verben wie *halen*, *stoen*, *goen* endungslos realisiert (also *gehaang*, *gestan*, *gaang*).

(24) Häufigkeiten für den Erhalt der Partizipendung -en bei Verbstämmen auf Sonorant



Dieser Endungsverlust, denn um einen solchen handelt es sich hier, lässt sich als phonetische Assimilation beschreiben, in der nach dem Ausfall des Schwas in der unbetonten Silbe der anfällige finale alveolare Nasal an den vorausgehenden Sonoranten angeglichen wird, sodass in der letzten Stufe die letzte Silbe vollständig ausgefallen ist.

| | | | |
|------|-------------|----------------------|--------------------------|
| (25) | | <i>Schwa-Ausfall</i> | <i>Nasalassimilation</i> |
| | [gə'ha:ŋən] | > [gə'ha:ŋn] | > [gə'ha:ŋ] |
| | [gə'klomən] | > [gə'klomn] | > [gə'klom] |

Ausgelöst wurde dieser Wandel wohl durch den Übergang vom silben- zum stärker wortsprachlichen Sprachtypus (Szczepaniak 2007, 2010). Der Verlust der Endung in diesem Kontext ist ein erwartbarer phonetisch-natürlicher Prozess, der unabhängig von der Endungsallomorphie verläuft, ja diese sogar verdeckt. Gerade in einer Sprachgemeinschaft, wo die Gebrauchsnorm aufgrund der geringen Schriftsprachlichkeit und schulischen Verankerung ohnehin hoher Variabilität ausgesetzt ist, haben solche phonetisch-natürlichen Vereinfachungsprozesse leichtes Spiel. Wenn dieser phonetische Prozess im Sprachwandel weiter fortschreitet und Endungslosigkeit bei diesen Verben zur (neuen) Gebrauchsnorm wird, dann muss die morphologische Regel zur Platzierung der Partizipendung entsprechend angepasst werden.

4 Sprachhistorische Einordnung und regionale Verteilung der PhkA im Mittelfränkischen

Um diese auffällige Endungsallomorphie bei Partizipien der starken Verben sprachhistorisch einordnen zu können, ist es notwendig, einen Blick auf die regionale Variation im Luxemburgischen selbst sowie im weiteren Mittel- und angrenzenden Rheinfränkischen

zu werfen; neben Luxemburg betrifft dies Regionen in Belgien (Areler Land, Sankt Vith, Eupen), im Saarland und in Rheinland-Pfalz. Dazu werden die vorhandenen Sprachatlanten (DSA, LSA, MRhSA), Dialektwörterbücher (RhWB, PfWB, Gangler 1847, LWB) und Dialektmonographien (Bertrang 1921, Bruch 1954) ausgewertet. Dabei können die folgenden, Typen- und Raumbildungen ermittelt werden. Diese haben als historische Vorstufen vom Beginn des 20. Jhs. zu gelten, die heute durch Dialektausgleich variabilisiert erscheinen bzw. durch Sprachwechsel (Areler Land in Belgien) fast gänzlich aufgelöst wurden.

Wie beschrieben, ist die PhkA im Zentralluxemburgischen in ihrer Struktur weitgehend stabil (=Typ ①). Nach Ausweis der sprachhistorischen und dialektologischen Quellen findet sich die Endungsallomorphie ausschließlich im linksrheinischen Moselfränkischen. Größtenteils handelt es sich um das Westmoselfränkische (fast ganz Luxemburg, Bitburger Raum), allerdings ohne die nördlichen, rechtsrheinischen Teile. Zusätzlich gehören auch noch kleinere Gebiete im Ostmoselfränkischen zu dieser Region (Moselgegend um Trier).

Innerhalb dieser Region mit Typ ①, genauer gesagt für die Stadt Luxemburg und verstreute Ortschaften im Westen, lässt sich eine Sonderentwicklung feststellen, denn hier haben alle endungslosen starken Partizipien die *-t*-Endung der schwachen Verben angenommen (26).²⁶

| (26) Zentralluxemburgisch | Luxemburg-Stadt | |
|---------------------------|-----------------|---------------|
| gedronk | gedronkt | „getrunken“ |
| gefriess | gefriesst | „gefressen“ |
| geglach | geglacht | „geglichen“ |
| giess | giesst | „gegessen“ |
| gekrasch | gekrascht | „geweint“ |
| gelaf | gelaaft | „gelaufen“ |
| gepaff | gepafft | „gepiffen“ |
| geroch | gerocht | „gerochen“ |
| geruff | gerufft | „gerufen“ |
| geschass | geschasst | „geschissen“ |
| geschlach | geschlacht | „geschlichen“ |
| geschlaff | geschlafft | „geschliffen“ |
| geschlof | geschlooft | „geschlafen“ |
| gestonk | gestonkt | „gestunken“ |

Es handelt sich dabei um eine analogie-gesteuerte Anfügung der *-t*-Endung der schwachen Konjugation, die aber nur beim endungslosen Partizip erfolgen konnte. Endungshaltige Partizipien behalten ihr *-en* und Formen wie **geschrift*, *gebonnt*, *gewist* für *geschrinnen*, *gebonnen*, *gewisen* sind nicht möglich. Man kann diese Sonderentwicklung dahinge-

²⁶ Vgl. Meyer, A., / Gloden, H. (1845: XXXII): „In der Stad Luzemburg setzt man gern ein t ans Particip Perfekt der unreg. Zeitw.; das Verfahren ist gewöhnlich regelwidrig, indem die hochdeutsche Mundart sich im Particip grösstentheils auf en endigt, Sylbe, die bei uns allgemein verloren geht.“ oder Bourg (1896: 29): „Bei vielen dieser Participia, besonders wenn der Stamm auf *f* oder *s* auslautet, ist sich der Luxemburger der ursprünglichen Formen nicht bewusst und neigt dahin, schwache Formen zu bilden, wie: *gerufft* gerufen; *geschlooft* geschlafen; *giest*, gegessen; *geliest*, gelesen (...)“.

hend interpretieren, dass einerseits die Abgrenzung zwischen starken und schwachen Verben tendenziell aufgelöst wird (Dammel/Nowak in diesem Band) und dass andererseits der endungslose Zustand als unnatürlich empfunden wurde, der durch das Anhängen der regelmäßigsten und häufigsten Endung behoben wurde (vgl. auch Bruch 1953: 182). Im heutigen Luxemburgischen kommen diese Formen nur noch sehr selten vor. Da auch hier die phonologische Konditionierung zur Anfügung der Endung aktiv ist, gehört dieser Sonderfall ebenfalls zu Typ ① und wird im Folgenden als ①' bezeichnet.²⁷

Östlich schließt sich ein größeres Gebiet an (i.e. Rest des Ostmoselfränkischen, moselfränkisch-rheinfränkisches Übergangsgebiet, Teile des Pfälzischen), in dem die starken Verben generell, also auch bei stimmhaften Stammkonsonanten, endungslos sind (Typ ②; z.B. *geschrebb* 'geschrieben', *geblebb* 'geblieben', *geruf* 'gerufen', *gelloff* 'gelaufen'). Im luxemburgischen Südwesten findet sich ein sehr schmaler Streifen an der Mosel (Gegend von Schengen bis Remich), wo ebenfalls alle Partizipien endungslos sind (*geschrif*, *blijf*, *gestorf*; vgl. LSA). Das Gleiche trifft zu auf das kleine Areal um die belgische Stadt Arel herum, für das ältere dialektologische Quellen ebenfalls endungslose Partizipien belegen (z.B. *geblos* für *geblosen*).²⁸

Umschlossen sind diese Gebiete von ripuarischen bzw. rheinfränkischen Regionen mit Typ ③, d.h. mit kategorischem Erhalt der Endung *-e(n)* bei allen starken Verben (z.B. *geschrinnen*, *geloßen* im belgischen Sankt Vith, *jeschrinne*, *jeloße* im Kölner Raum, *geschrinne*, *gelloße* in der Westpfalz). Der Endungserhalt ragt auch noch in einen schmalen Streifen in den luxemburgischen Nordwesten (sog. Westösling) hinein. Tatsächlich finden sich hier durch das Ripuarische beeinflusste Formen, die morphologisch betrachtet eher 'schriftdeutsch' als Luxemburgisch anmuten (z.B. *gefahren* für zentralluxemburgisch *gefuer*, *gebrachen* für *gebrach*, *gefallen* für *gefall*, *geloßen* für *gelaß*).²⁹

Folgende Karte, die aus der Kombination der Isoglossen für die Partizipien *geschrinnen* und *gelaß* nach Karten des DSA und LSA gezeichnet wurde, zeigt die ungefähre regionale Verteilung dieser drei Typen.

27 Hier sollten noch Sonderformen der schwachen Partizipien erwähnt werden, wo es zur Anfügung einer starken an die schwache Endung gekommen ist: *gesoten* 'gesagt', *gefrotten* 'gefragt' (vgl. Suolathi 1942). Diese Formen sind heute nur noch sehr selten anzutreffen.

28 Dieser dem Luxemburgischen ähnliche Dialekt ist heute weitgehend ausgestorben, aber durch ältere dialektologische Beschreibungen gut greifbar (vgl. Bertrang 1921, Cravatte 1953).

29 Inselhaft finden sich im luxemburgischen Norden auch Partizipien auf *-e* (*gefabre*, *gebrache* 'gebrochen', *gestuele* 'gestohlen', *geloße* 'gelaufen'); vgl. die entsprechenden Karten im LSA sowie Bruch (1952).

(27) Gebiet der *-en*-Allomorphie bzw. endungslosen starken Verben basierend auf der Kombination der Isoglossen für *geschrinnen* und *gelaf* nach Karten des DSA und LSA (vereinfacht).



Insgesamt zeigt dieser Überblick, dass das Moselfränkische durch eine bemerkenswerte Vielfalt bei der Partizipbildung gekennzeichnet ist. Auf luxemburgischem Territorium sind sogar alle beschriebenen Strukturmuster anzutreffen, wohingegen im umgebenden Ripuarischen und Rheinfränkischen durchgängig die Endungen *-en* oder *-e* vorliegen. Die Struktur dieser drei Typen ist in (28) schematisch zusammengefasst.

| | | | |
|-------------|--------------------------------|-----------------------------------|---|
| (28) Typ | ① | ② | ③ |
| Struktur | Endungsallomorphie -en ~ -0 | Endungsverlust -0 | Endungserhalt -e(n) |
| Beispiel | <i>geschrinnen gelaf</i> | <i>geschrin, gelaf</i> | <i>geschrinne, geloffe</i> |
| Verbreitung | Westmoselfr. | Ostmoselfr. Teile des Rheinfr. | Westpfalz, Ripuarisch, Nordluxemburgisch |
| Typ | ①' | | |
| Struktur | Endungsallomorphie -en ~ -t | | |
| Beispiel | <i>geschrinnen gelaaft</i> | | |
| Verbreitung | Luxemburg-Stadt | | |

Aufbauend auf der Vielzahl der Bildungsweisen können nun verschiedene Hypothesen zur sprachhistorischen Genese der PhkA aufgestellt werden. Es kann sich dabei nur um Hypothesen handeln, da für den moselfränkischen Raum nur sehr wenige sprachhistorische Zeugnisse vorliegen bzw. ausgewertet sind, die eine zweifelsfreie Herleitung erlauben würden. Ich möchte drei Hypothesen zur Herausbildung der PhkA vorstellen.

1. In der Ausgangssituation waren alle Partizipien starker Verben endungslos. Dieser Zustand entspräche dem heutigen Typ ②, wie er für das Areler Land im Westen, an der luxemburgischen Untermosel und Teilen des Rheinfränkischen beobachtet werden kann. Aus dieser auffälligen regionalen Verteilung westlich und östlich von Luxemburg könnte geschlossen werden, dass auch die Region mit Typ ① vormals endungslos war. In der Folgezeit wurde dann in Luxemburg die Endung partiell restituiert, d.h. gemäß der phonologischen Konditionierung noch nach stimmhaften Stammkonsonanten, während die übrigen Partizipien endungslos blieben. Diese Hypothese birgt einige Probleme: Weder für eine endungslose Vorstufe noch für eine partielle Restituierung der Endung lassen sich sprachhistorische Belege finden. Noch wichtiger erscheint, dass die Partizipialadjektive unter allen Umständen (auch in den Regionen mit Typ ①) die Endung erhalten haben. Eine generell endungslose Vorstufe und damit auch diese Hypothese sind damit eher unwahrscheinlich.

2. In der Vorstufe von PhkA wurden alle starke Verben durchgängig mit der Endung *-en* suffigiert und auf dieser Grundlage hat sich die Allomorphie in der heute bekannten Form herausgebildet, d.h. die Endung wurde nach stimmlosen Stammkonsonanten getilgt. Phonetisch betrachtet handelte es sich dabei um einen relativ unnatürlichen Prozess, der sich nicht in einem Schritt hat ereignen können (Blevins 2008). Es müssten also noch (nicht belegte) phonetische Zwischenstufen angenommen werden, d.h. zunächst ist wohl der Nasal ausgefallen und danach erst der Vokal. Inwieweit ein stimmloser Konsonant überhaupt Tilgungen oder Totalassimilationen auslösen kann, müsste noch weiter erforscht werden. Davon abgesehen bleibt weiterhin unklar, warum ausschließlich die Partizipien mit stimmlosem Stammkonsonanten diesem Prozess unterworfen waren und nicht auch vergleichbare Strukturen mit Suffix *-en* etwa bei Infinitiven (*räissen* > **räiss*), Substantiven (*Stroossen* > **Strooss*), Adjektiven (*wäissen* > **wäiss*) oder sogar Partizipialadjektiven (*zerrassen Dicher* > **zerrass Dicher* ‚zerrissene Tücher‘). Für die Herausbildung der PhkA muss also von Anfang an von einer Einschränkung auf die Wortklasse der Partizipien ausgegangen werden (vgl. sBehaghel 1928: §375 – allerdings auch ohne Lösungsvorschlag).

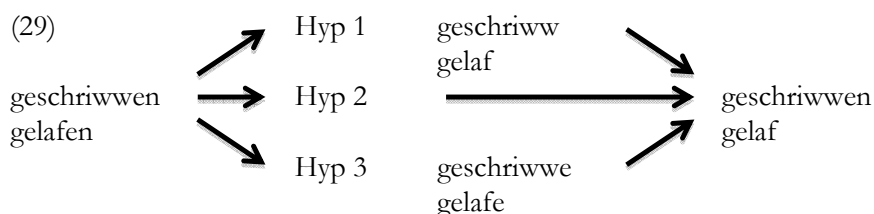
3. Diese letzte Hypothese entspricht der vorherigen, nur wird hier angenommen, dass die Partizipendung generell *-e* lautete und damit würde sich das luxemburgische Gebiet in das Ripuarische und Rheinfränkische einordnen, wo sich größtenteils *-e*-Endungen finden. Nach stimmlosem Stammkonsonant würde es zum Ausfall des *-e* kommen und dies entspräche einem phonetisch natürlicheren Prozess (*räissen* > **gerasse*). Allerdings wiesen dann die Partizipien mit stimmhaftem Stammkonsonanten ebenfalls die *-e*-Endung auf, die dann in einem weiteren Schritt die heutige *-en*-Endung erhalten müssten (*weisen* > *gewise* > *gewisen*). Für alle diese Prozesse liegt jedoch nicht die geringste Evidenz vor, so dass auch diese Hypothese als unwahrscheinlich eingestuft werden muss.

Aus der Diskussion wird ersichtlich, dass trotz zahlreicher ungeklärter Zwischenschritte insgesamt Hypothese 2 als die wahrscheinlichste zu gelten hat, weil sie von den wenigsten (nicht belegten) Grundannahmen und Zwischenschritten ausgeht (vgl. das Schema in

(29)).

In synchroner Betrachtungsweise stellt sich die PhkA als opake Allomorphie dar: Auf der einen Seite lässt sich eine klare phonologische Konditionierung beobachten, sodass von

einer komplementären Allomorphie gesprochen werden kann. Auf der anderen Seite kann synchron kein phonologischer Prozess gefunden werden, der diese Allomorphie bedingen würde. PhkA ist also heute als eine fossilisierte Regel anzusehen, „which has been rendered opaque (and subsequently morphologized) as a result of the working of historical change” (Anderson 2008: 109, vgl. auch Nevins 2011). Solche Strukturen stellen konsistente phonologische Beschreibungen vor einige Herausforderungen: „The consequence for phonological theory is that the existence of a phonologically conditioned alternation does not by itself prove the existence of some synchronic phonological process giving rise to it” (Carstairs 1990: 19).



Der Auslöser muss, wie Borchers (2009: 134ff) überzeugend zeigt, in einem morphologischen Angleichungsprozess zwischen starken und schwachen Verben zu suchen sein. Bei den schwachen Verben führte das Anhängen der ursprünglichen Partizipendung *-æt* immer zum Entstehen einer zusätzlichen Silbe. Analog dazu führte auch bei den starken Verben die *-en*-Endung zu einer zusätzlichen Silbe. Prosodisch betrachtet wiesen damit starke und schwache Verben die gleiche syllabische Struktur auf, da die Partizipendung bei starken und schwachen Endungen immer eine Silbe hinzufügte. Als das Schwa der schwachen Endung ausfiel, fiel auch die finale Silbe aus (z.B. *kenallen* > **gekenallet* > *gekenallt*). Das übrig gebliebene *-t* der schwachen Endung musste nun in die Silbencoda des Verbstamms integriert werden (oder fiel, wie z.B. in *bouschten* 'husten' > *gebouscht-t* > *gebouscht*, nach Degeminierung aus). Für die *-en*-Endung der starken Verben ließ sich diese Anpassung nicht ohne weiteres erreichen. Um eine Angleichung an die syllabische Struktur der schwachen Verben wieder herzustellen, wurde hier die Endung vollständig elidiert (z.B. *wnuessen* > **genwuessen* > *genwuess*). Dieser morphologisch initiierte Angleichungsprozess erklärt auch, warum nur Partizipien II von der PhkA betroffen sind.

5 Zusammenfassung

Im Beitrag wurden die vielfältigen Bildungsweisen des Partizips II im Luxemburgischen und ansatzweise auch im übrigen Moselfränkischen sowie dem angrenzenden Rheinfränkischen und Ripuarischen beschrieben. Dabei konnte für die Präfigierung gezeigt werden, dass hier entweder phonetisch-natürliche Formen erhalten bleiben, die seit althochdeutscher Zeit existieren (*kennt* 'gekannt', *gaangen* 'gegangen') oder synchrone phonetische Prozesse zur Reduktion des Präfixes führen (*giert* für *geiert* 'geirrt').

Bei den Partizipialendungen *-t* bzw. *-en* hingegen ließen sich zahlreiche Interaktionen zwischen Morphologie und Phonologie feststellen: Bei den schwachen Verben verlieren einige wenige das *-t*-Suffix (*gemaach(t)* ‚gemacht‘, *kaff(t)* ‚gekauft‘, *geraff(t)* ‚gerafft‘), wodurch es zu einem tendenziellen Klassenübergang zu den starken Verben kommt.

Deutlich auffälliger ist die Steuerung des Vorkommens des *-en*-Suffixes der starken Verben in Abhängigkeit von der Struktur des Stammausgangs. In der Analyse wurden sieben Konstellationen identifiziert (vgl. die klassifizierende Zusammenstellung aller Partizipien im Anhang). Grundsätzlich gilt, dass das Partizipialsuffix nur realisiert wird, wenn entweder der letzte obstruentische Stammkonsonant zugrunde liegend stimmhaft ist (*reiwēn* > *geriwwēn* ‚gerieben‘, *halen* > *gehalen* < **gebalden*) oder historisch auf einen (ahd.) geminierten Sonoranten zurückgeht (*geschwommen*). In allen übrigen Fällen wird *-en* getilgt (*gepaff* ‚gepiffen‘, *geschwuer* ‚geschworen‘, *komm* ‚gekommen‘).

Dieser Prozess nahm seinen Ausgang in einem morphologischen Angleichungsprozess als Reaktion auf den Endungsverlust bei den Partizipien der schwachen Verben, der bei den starken Verben zu einem kontextbedingten Ausfall der *-en*-Endung führte. Die Alternation *-en* ~ *-0* wurde dann synchron als phonologisch konditionierte Flexionsallomorphie analysiert, für die sich keine phonetische Basis angeben lässt. Dadurch ist es zur Grammatikalisierung der PhkA gekommen (vgl. Haspelmath und Sims 2010: 220f.). Gleichzeitig nähern sich die starken Verben weiter den schwachen an, wodurch die Trennschärfe dieser beiden sprachgeschichtlich sehr alten Kategorien im Luxemburgischen weiter minimiert wird.

Als fester Bestandteil der luxemburgischen Grammatik gehört die PhkA in der beschriebenen Form, auch weil sie wegen ihrer Klarheit gut didaktisierbar ist, in zukünftige grammatische Beschreibungen des Luxemburgischen.

Die weiteren Herausforderungen in der Beschreibung dieses Grammatik-Segments liegen diachron in der adäquaten sprachhistorischen Herleitung der phonologisch-konditionierten Allomorphie (Welche Rolle spielten die mittelfränkischen Tonakzente? Wenn es sich um einen Angleichungsprozess an die prosodisch-syllabische Struktur der schwachen Verben handelt, warum sind dann nicht, wie etwa im Westpfälzischen, alle starken Verben davon betroffen worden?) sowie synchron in der Analyse der Dynamik der Verschmelzung der starken und schwachen Verben.

Literaturverzeichnis

- Alber, B. (2010): *Past Participles in Mòcheno: allomorphy, alignment and the distribution of obstruents*. In: Rutgers Optimality Archive, N. 1094. <http://roa.rutgers.edu/view.php3?roa=1094> [Zugriff am 21. November 2010].
- Anderson, S. R. (2008): *Phonologically conditioned allomorphy in the morphology of Surmiran (Rumantsch)*. In: *Word Structure*. 1(2). S. 109–134.
- Behagel, O. (1928): *Geschichte der deutschen Sprache*. 5. Aufl., Berlin und Leipzig: de Gruyter.

- Bentner, G. / Funck, M. / Marson, P. / Quaring, I. / Werné, A. / Noens, F. (2000): *Lëtzebuergesch Fir All Dag Lëktiounen 1-8*. Lëtzebuerg: MENFP.
- Bertrang, A. (1921): *Grammatik der Areler Mundart*. Bruxelles: Mercel Hayez.
- Blevins, J. (2008): "Natural and unnatural sound patterns: A pocket field guide". In: *Naturalness and iconicity in language*. K. Willems / L. D. Cuypere (Hrsg.), Amsterdam: John Benjamins. S. 121-148.
- Borchers, U. (2009), *Analogischer Wandel in der westmitteldeutschen Verbalflexion*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Bourg, J.-P. (1896): *Die Luxemburger Mundart*. Luxemburg: P. Worré-Mertens.
- Braun, J. / Johannis-Schlechter, M. / Kauffmann-Frantz, J. / Losch, H. / Magnette-Barthel, G. (2005a): *Grammaire de la langue luxembourgeoise*. Luxembourg: MENFP.
- Braun, J. / Johannis-Schlechter, M. / Kauffmann-Frantz, J. / Losch, H. / Magnette-Barthel, G. (2005b): *Les Verbes Luxembourgeois*. Luxembourg: MENFP.
- Bruch, R. (1952): "Die Mundart des Nordöslings". In: Institut Grand Ducal, Section de Linguistique, de Folklore et de Toponymie (Hrsg.): *Annuaire*. S. 1-50.
- Bruch, R. (1953): *Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen*. Luxemburg: Linden.
- Bruch, R. (1954): *Das Luxemburgische im westfränkischen Kreis*. Luxemburg: Linden.
- Carstairs, A. (1990): "Phonologically conditioned suppletion." In: W. U. Dressler / H. G. Luschützky / O. E. Pfeiffer / J. R. Rennison (Hrsg.): *Contemporary morphology*. Walter de Gruyter. S. 17-24.
- Cravatte, J. (1953): *Syntax der Herziger Mundart*. Lizentiatsarbeit, Löwen: Universität Löwen.
- Demske, U. (2008): "Mikrovariation in deutschen Dialekten: Zur Formenbildung des Partizip II". In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. 75. S. 61-71.
- DSA = (1927ff.): *Deutscher Sprachatlas*. [Auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs in vereinfachter Form begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin (23 Lieferungen)], Marburg.
- Ebert, R. P. / Reichmann, O. / Solms, H.-J. (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Niemeyer.

- Frings, T. (1955): "Vom g, von seinen Lautwerten und von germanischen Sprachlandschaften". *Rheinische Vierteljahrsblätter*. 20. S. 170-191.
- Gangler, J. F. (1847): *Lexicon der Luxemburger Umgangssprache (wie sie in und um Luxemburg gesprochen wird)*. Luxemburg.
- Gilles, P. (1999): *Dialektausgleich im Lëtzebuergeschen - zur phonetisch-phonologischen Fokussierung einer Nationalsprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Gilles, P. / Moulin, C. (2003): "Luxembourgish". In: A. Deumert / W. Vandenbussche (Hrsg.): *Germanic standardizations: past to present*. 18, Philadelphia: Benjamins. S. 303-330.
- Haspelmath, M. / Sims, A. (2010), *Understanding Morphology*. 2nd edition, Hodder Education.
- Huss, R. (1908): *Vergleichende Lautlehre des Siebenbürgisch-Moselfränkisch-Ripuarischen mit den Moselfranzösischen und Wallonischen Mundarten*. s.n., s.l.
- Krier, F. (1981): "Le Français et l'allemand prononcés par un Luxembourgeois". In: *IRAL - International Review of Applied Linguistics in Language Teaching*. 19(1-4). S. 352-360.
- LSA = Bruch, R. / Goossens, J. (1963): *Luxemburgischer Sprachatlas. Laut- und Formenatlas*, Marburg: Elwert.
- LWB = Tockert, J. u. a. (1950-1977): *Luxemburger Wörterbuch*. Luxemburg: P. Linden.
- Mueller, J. u. a. (1928): *Rheinisches Wörterbuch*. Bonn: F. Klopp.
- Meyer, A., / Gloden, H. (1845): *Luxemburgische Gedichte und Fabeln nebst einer grammatischen Einleitung und einer Wörtererklärung der dem Dialekt mehr oder weniger eigenartigen Ausdrücke*. Brüssel: Delevingne & Callewaert.
- MrhSA = Bellmann, G. / Schmidt, J.E. / Herrgen, J. (1995-2002): *Mittelrheinischer Sprachatlas*. Tübingen: Niemeyer.
- Nevins, A. (2011): "Phonologically-Conditioned Allomorph Selection". In: *The Blackwell companion to phonology*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Nübling, D. (2000): *Prinzipien der Irregularisierung*. Tübingen: Niemeyer.
- Nübling, D. (2005): "Das Lëtzebuergesche als Herausforderung für die Linguistik". In: *Lëtzebuergesch: Entwicklungstendenzen und Forschungsperspektiven einer jungen Sprache: Bei-*

- träge zum Workshop Lëtzebuergesch, November 2001. Luxemburg und Mersch. S. 147-168.
- ohne Autor (2007ff.): *Lëtzebuerg Online Dictionnaire - LOD*. In: <http://www.lod.lu/lod/>.
- Paul, H. (1917): *Deutsche Grammatik*. Bd. 2 = T. 3: *Flexionslehre*. Halle (Saale): Niemeyer.
- PfWb = Christmann, E. / Krämer, J. / Post, R. (1968-1998): *Pfälzisches Wörterbuch*. Wiesbaden: Steiner.
- Polenz, P. von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert*. Walter de Gruyter.
- Rathert, M. (2009): Zur Morphophonologie des Partizips 2 im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 218, S. 157-190.
- Schanen, F. (2005): *1,2,3 Lëtzebuergesch Grammaire: Le groupe verbal*. Esch-sur-Alzette: Schortgen.
- Schanen, F. (2006): *1,2,3 Lëtzebuergesch Grammaire: Le groupe nominal*. Esch-sur-Alzette: Schortgen.
- Schmidt, J. E. (1986): *Die mittelfränkischen Tonakzente*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Sternefeld, W. (2008): *Syntax 1: Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. 3. Aufl., Tübingen: Stauffenburg.
- Suolahti, H., (1942): *Die luxemburgischen Partizipformen*. Annales Academiae scientiarum Fennica 58. Suomalainen Tiedeakatemia.
- Szczepaniak, R. (2007): *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin/ New York: Walter de Gruyter.
- Szczepaniak, R. (2010): "Phonologisch-typologischer Wandel des Deutschen und des Luxemburgischen im Kontrast". In: A. Dammel / S. Kürschner / D. Nübling (Hrsg.): *Kontrastive Germanistische Linguistik*. Hildesheim: Olms. S. 85-110.
- de Vaan, M. A. C. (2006): *Germanic Tone Accents. Proceedings of the First International Workshop on Franconian Tone Accents, Leiden, 13-14 June 2003*. Stuttgart: Steiner.
- Wiese, R. (2000): *The phonology of German*. Oxford: Oxford University Press.
- WLM = ohne Autor (1906): *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart*. Luxemburg: M. Huss.

Anhang

Vollständige Liste der starken Verben des Luxemburgischen eingeteilt nach den verschiedenen Stammausgängen, wie sie oben besprochen wurden.

A1. Partizipien mit zugrunde liegendem *stimmhaftem* obstruentischem Stammausgang

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | <i>Stammausgang</i> | |
|-----------------|------------------|---------------------|-------------|
| bliwwen | bleiwen | [v] | ‚bleiben‘ |
| gebieden | bieden | [d] | ‚bitten‘ |
| geblosen | blösen | [z] | ‚blasen‘ |
| gebrodén | broden | [d] | ‚braten‘ |
| gebueden | bidden | [d] | ‚bieten‘ |
| gedriwwen | dreiwen | [v] | ‚treiben‘ |
| gefrueden | frieden | [d] | ‚fühlen‘ |
| gegruewen | gruewen | [v] | ‚graben‘ |
| gehuewen | hiewen | [v] | ‚heben‘ |
| gelidden | leiden | [d] | ‚leiden‘ |
| gelueden | lueden | [d] | ‚laden‘ |
| gemidden | meiden | [d] | ‚meiden‘ |
| geridden | reiden | [d] | ‚reiten‘ |
| geriwwen | reiwen | [v] | ‚reiben‘ |
| geroden | roden | [d] | ‚raten‘ |
| geschnidden | scheiden | [d] | ‚scheiden‘ |
| gestigen | steigen | [ʒ] | ‚steigen‘ |
| gestriden | streiden | [d] | ‚streiten‘ |
| gestuerwen | stierwen | [v] | ‚sterben‘ |
| getrueden | trieden | [d] ³⁰ | ‚treten‘ |
| gewiewen | wiewen | [v] ³¹ | ‚weben‘ |
| gewisen | weisen | [z] | ‚weisen‘ |
| verduerwen | verdierven | [rv] | ‚verderben‘ |

A2. Partizipien mit historischer Assimilation des stimmhaften Obstruenten an vorausgehenden Liquid oder Nasal

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
|-----------------|------------------|-----------|
| gaangen | goen | ‚gehen‘ |
| gebonnen | bannen | ‚binden‘ |
| gedrongen | dréngen | ‚dringen‘ |
| gefaangen | fänken | ‚fangen‘ |
| gehaangen | hänken | ‚hängen‘ |

30 Zu *trieden* ‚treten‘ existiert auch noch die Nebenform *getratt*, das als ein schwaches Partizip anzusehen ist, das aus einer Präteritumsform **trat* entstanden ist: *ge-trat-t*.

31 Varianten: *gewieft* / *gewof*.

| | | |
|--------------|--------------|----------------|
| gehalen | halen | ,halten‘ |
| geklommen | klammen | ,klimmen‘ |
| geklongen | kléngen | ,klingen‘ |
| gelongen | geléngen | ,gelingen‘ |
| gerongen | réngen | ,ringen‘ |
| geschlongen | schléngen | ,schlingen‘ |
| gesongen | sangen | ,singen‘ |
| gesprongen | sprangen | ,springen‘ |
| gestanen | stoen | ,stehen‘ |
| gezwongen | zwéngen | ,zwingen‘ |
| verschwonnen | verschwannen | ,verschwinden‘ |

B. Partizipien mit zugrunde liegendem *stimmlosem* obstruentischem Stammausgang

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | <i>Stammausgang</i> | |
|-------------------|------------------|---------------------|-------------------------|
| gebak | baken | [k] | ,backen‘ |
| gebass | bäissen | [s] | ,beißen‘ |
| gebrach | briechen | [χ] | ,brechen‘ |
| gedosch | dauschen | [ʃ] | ,rauschen‘ |
| gedronk | drénken | [k] | ,trinken‘ |
| gedrosch/gedresch | dreschen | [ʃ] | ,dreschen‘ |
| geflass | fläissen | [s] | ,fließen‘ |
| gefloss | fléissen | [s] | ,fließen‘ |
| gefriess | friessen | [s] | ‘fressen’ |
| geglach | gläichen | [χ] | ,gleichen‘ |
| gegoss | géissen | [s] | ,gießen‘ |
| gegraff | gräifen | [f] | ,greifen‘ |
| geholfef | hëllefen | [f] | ,helfen‘ |
| gekrasch | kräischen | [ʃ] | ,kreischen‘ |
| gekroch | krauchen | [χ] | ,kriechen‘ |
| gelaf | lafen | [f] | ,laufen‘ |
| gelooss | loossen | [s] | ‘lassen’ |
| gemiess/gemooss | miessen | [s] | ‘messen‘ |
| genoss | genéissen | [s] | ,genießen‘ |
| gepaff | päifen | [f] | ,pfeifen‘ |
| gerass | räissen | [s] | ,reißen‘ |
| geroch | richen | [χ] | ,riechen‘ |
| geruff | ruffen | [f] | ,rufen‘ |
| geschass | schäissen | [s] | ,schießen‘ |
| geschlach | schläichen | [χ] | ,schleichen‘ |
| geschlass | schläissen | [s] | ,schleißen‘ |
| geschlof | schlofen | [f] | ,schlafen‘ |
| geschloff | schlaufen | [f] | ‘schlüpfen, schleichen’ |
| geschloss | schléissen | [s] | ,schließen‘ |

| | | | |
|-----------|-------------|------|--------------|
| geschmass | schmäissen | [s] | ‚schmeißen‘ |
| geschmolz | schmélzen | [ts] | ‚schmelzen‘ |
| geschoss | schéissen | [s] | ‚schießen‘ |
| gesiess | sétzen | [s] | ‚sitzen‘ |
| gesoff | saufen | [f] | ‚saufen‘ |
| gesonk | sénken | [k] | ‚sinken‘ |
| gesplass | spläissen | [s] | ‚spleißen‘ |
| gesprach | sprieche[n] | [ʁ] | ‚sprechen‘ |
| gestach | stieche[n] | [ʁ] | ‚stechen‘ |
| gestonk | sténken | [k] | ‚stinken‘ |
| gestouss | stoussen | [s] | ‚stoßen‘ |
| gestrach | sträiche[n] | [ʁ] | ‚streichen‘ |
| getosch | tauschen | [ʃ] | ‚tauschen‘ |
| getraff | treffen | [f] | ‚treffen‘ |
| gewach | wäiche[n] | [ʁ] | ‚weichen‘ |
| gewäsch | wäsche[n] | [ʃ] | ‚waschen‘ |
| geworf | wierfen | [f] | ‚werfen‘ |
| gewuess | wuessen | [s] | ‚wachsen‘ |
| giess | iessen | [s] | ‚essen‘ |
| verdross | verdréissen | [s] | ‚verdrießen‘ |
| vergiess | vergiessen | [s] | ‚vergessen‘ |

C. Partizipien mit vokalischem Stammausgang (Hiatus aufgrund eines ausgefallenen Approximanten oder eines stimmhaften Frikativs)

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
|-----------------|------------------|-------------|
| edoen | doen | ‚tun‘ |
| gedroen | droen | ‚tragen‘ |
| gefrien | freien | ‚freien‘ |
| gehaen | haen | ‚hauen‘ |
| geleeën | leien | ‚liegen‘ |
| geschloen | schloen | ‚schlagen‘ |
| gewien | weien | ‚wiegen‘ |
| verzien | verzeien | ‚verzeihen‘ |

D. Partizipien mit Kontraktion von Stamm- und Endungsvokal nach Ausfall des stimmhaften Frikativs

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
|----------------------|------------------|------------|
| gedunn ³² | doen | ‚tun‘ |
| bedrunn | bedréien | ‚betrügen‘ |
| geflunn | fléien | ‚fliegen‘ |
| gelunn | léien | ‚lügen‘ |

32 Nebenform zu *gedoen*.

| | | |
|--------|--------|----------|
| gesinn | gesinn | ,sehen‘ |
| gezunn | zéien | ,ziehen‘ |
| ginn | ginn | ,geben‘ |

E. Partizipien mit historisch geminiertem Liquid oder Nasal

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
|-----------------|------------------|-------------|
| besonnen | besënnen | ,besinnen‘ |
| gequollen | quëllen/quellen | ,quellen‘ |
| geronnen | rënnen | ,rinnen‘ |
| geschwollen | schwëllen | ,schwellen‘ |
| geschwommen | schwammen | ,schwimmen‘ |
| gesponnen | spannen | ,spinnen‘ |
| gewonnen | gewannen | ,gewinnen‘ |

F. Partizipien mit historisch nicht-geminiertem Liquid oder Nasal

| <i>Partizip</i> | <i>Infinitiv</i> | |
|-----------------|------------------|-------------|
| gefall | falen | ,fallen‘ |
| gemuel | muelen | ,mahlen‘ |
| gestuel | stielen | ,stehlen‘ |
| komm | kommen | ,kommen‘ |
| gebuer | gebieren | ,gebären‘ |
| gefruer | fréieren | ,frieren‘ |
| gefuer | fueren | ,fahren‘ |
| geschuer | schieren | ,scheren‘ |
| geschwuer | schwieren | ,schwören‘ |
| verluer | verléieren | ,verlieren‘ |